



# Der Enztöler

## Wildbader Tagblatt

Bezugspreis: ...

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung  
Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung  
Birkensfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis: ...

Nr. 263 Neuenbürg, Donnerstag den 9. November 1939 97. Jahrgang

### Der die Blutfahne trägt

Zum 9. November.

NSA. Es war beim Reichsparteitag 1929. Eine lange Nacht schon schaukelten uns die Eisenbahnwagen südwärts. Und endlich, am hellen Vormittag, wanden wir unsere Lorbeer auf die Stroblager in der großen Simultanhalle am Dugendsteich. Wir waren ein kleiner Trupp aus einem Industriedorf Westfalens. Ein paar von uns taten ihre erste Reise. Wohl nur einer hatte den Führer gesehen. Und wer von uns hätte geglaubt, daß damals schon 70 000 oder 80 000 braune Soldaten dem Ruf des Reichsparteitages hätten folgen können! Wir zogen mit zum Kriegesmal, trugen abends unsere tropfende Wachsfahne durch die überfüllte Stadt und wurden erst ganz wach, als wir am frühen Sonntagmorgen in die Kriegerarena des Volkshauses einrückten, um den Führer zu sehen und anzutreten zum Marsch der SA. Damals bin ich — aus der Ferne — Jakob Grimming er zum ersten Male begegnet.

Wir standen schon eine lange Stunde. Drüben am Feldengel sprach Ritter von Epp. Und dann kam, alles in seinen Bann nehmend, der Führer über den grasbestandenen, überhöhten Wall, auf dessen plattgeschlagenen Abhang die Fahnen und Standarten ein leuchtendes Band in den Morgen zeichneten. Mit dem Führer kam die Blutfahne, getragen von einem, begleitet von zwei barhäuptigen Kameraden. Ein Kamerad, der in den ersten zwanziger Jahren einen deutschen Turnertag in München mitgemacht hat, wies auf das rote, ehrwürdige Tuch und rief mir halblaut zu: „Das ist die Blutfahne! Sie hat die Heldenleiber an der Feldherrnhalle zugegeben. Auch unsere Standarte „Otto Ernst“ ist mit ihr berührt worden, als der Führer sie geweiht hat. Jakob Grimming er, der die Blutfahne trägt, war am 9. November 1923 schon dabei...“

Der Führer sprach: „Lieber den Tag von Nürnberg; über die Nacht der Bewegung; von der Siegesgewissheit, die wir alle hinaustragen würden in den Kampf. Die einzelnen Worte sind mir längst entfallen. Aber an diese Einzelheiten erinnere ich mich ganz genau: Nach seinen Worten schritt der Führer auf eine Reihe neuer Standarten zu, deren goldene Adler in der Sonne leuchteten. Die Männer mit der Blutfahne folgten ihm. Grimming er neigte das heilige Tuch, der Führer griff in die Katterden roten Falten und brühte sie an die Seite der neuen Fahnen. — Weibel! Ein Schauer durchließ mich. Morgen würden unter diesem Zeichen in Hamburg, Berlin, an der Ruhr und in Röntberg Männer bereit sein, zu sterben.“

Morgen? Noch am gleichen Abend fiel Erich Joch. Ein Bochumer Kamerad brach unter den Augen eines Sympathisanten zusammen. Stumm trugen wir ihn auf ein Stroblager. Hundert Prostrationen prallten ab an der sozialistischen Gewinnung der SA, die abends die Straße freigab. Und am anderen Morgen, wir fuhren über den Mats zurück ins Ruhrrevier, riefen die Morgenzeitungen uns zu: „Hitlers Horden in Nürnberg“.

Seitdem sind wir einander oft begegnet. Jakob Grimming er und ich. An den Parteitag, bei den Gründungsfeiern der Bewegung, auf der polenbestandenen Straße, die an jedem 9. November vom Bürgerbräu Keller an die Feldherrnhalle führt, genau wie damals, als Deutschlands letztes Aufgebot gegen Separatismus und Zerfall jungen Geist und junges Blut in die Waagschale der Geschichte warf. Und schließlich haben wir einander oft gesehen auf dem Weg in die Arbeit. Fast jeden Tag, wenn ich morgens hin oder abends zurück über die Ludwigsbrücke gehe, begegne ich dem aufrechten Mann, der fast immer barhäuptig, allein gleich hinter dem deutschen Museum in ein kleines Büro zu seinen Freunden, den Armen, Kranken und Notleidenden geht. Dort besuchte ich ihn auch, und er erzählte:

„Ich kam mit all den Kameraden aus dem großen Krieg. Ein paar von uns waren noch zu hart, zu widerstandsfähig, das Ende ruhig hinzunehmen. Wir wollten nicht kapitulieren; wir wollten antreten gegen den Verfall; das Vermächtnis des Krieges, den wir durchkämpft und durchlitten hatten, war allmächtig in uns...“

Wir haben lange gesucht. Wir probierten dies und das. Wir stemmten uns gegen den Strom. Wir versuchten zu halten, was zu halten war. Hunger, Inflation, Elend, Arbeitslosigkeit begleiteten die allgemeine Auflösung, den Zusammenbruch des Vaterlandes und das Ende der Ideen, die es vor einer Welt von Feinden vier Jahre lang zusammengehalten haben. Auch wir, ratlos geworden vor der Grenzenlosigkeit des Elends, liefen auseinander. Die einen haben in den Freikorps gekämpft. Die anderen zogen sich in ihre bürgerliche Existenz zurück. Einige gründeten Bünde, Parteien, Vereine. Aber die Front des Widerstandes war noch keine Siegfriedstellung. Unsere Parole: bis hierher und nicht weiter! durchdrang nicht das hysterische Getöse, das in Saus und Braus das Weltgericht erwarteten...“

Rief damals nicht einer: Alles hört auf mein Kommando! Spürten wir nicht plötzlich den magischen Willen eines befehlsharthen entschlossenen Kameraden, aus dem die Stimme des heiligen Krieges wieder zu uns sprach? Ich fand am 22. Juli des Elendsjahres 1922 bei Adolf Hitler. Wie dies alles war, kann ich nicht mehr erzählen. — Glauben Sie nicht auch, daß es so etwas gibt wie den Beißel des Gewissens? Man kann jahrelang vergebens ach-

## Sprengstoff-Attentat

auf den Bürgerbräu Keller in München — 6 Tote und 60 Verletzte — Die Hand Englands

München, 9. Nov. Der Führer traf gestern anlässlich der Erinnerungsfier der alten Kämpfer zu einem kurzen Besuch in München ein. Anstelle des Parteigenossen Heß hielt der Führer selbst im Bürgerbräu Keller die Ansprache. Da die Staatsgewalt den Führer zwang, noch in der Nacht nach Berlin zurückzukehren, befiel er früher als ursprünglich vorgesehen den Bürgerbräu Keller und begab sich zum Bahnhof in den dort bereitstehenden Zug.

Kurz nach der Abfahrt des Führers ereignete sich im Bürgerbräu Keller die Explosion. Von den noch im Saal anwesenden alten Kämpfern der Bewegung wurden sechs getötet und über 60 verletzt.

Das Attentat, das in seinen Spuren auf ausländische Anstiftung hinweist, löste in München sofort eine fanatische Empörung aus.

Zur Feststellung der Täter ist eine Belohnung von 500 000 Reichsmark angesetzt.

### Wir glauben an die Sendung des Führers

Ueber die Ermordeten vorwärts zum Sieg

Berlin, 9. Nov. (Eig. Funkmeldung.) Zu dem Attentat im Bürgerbräu Keller schreibt der „Deutsche Dienst“:

Als wir am gestrigen Abend die Meldung von dem Attentatsversuch auf den Bürgerbräu Keller erzielten, stockte uns für Sekunden der Atem. Dann aber durchdröhnte uns ein Gefühl unsagbaren Dankes an die Vorsehung. Der Führer lebt! Der Allmächtige, der bisher unseres Führers Weg in so schmerzlicher Weise gesegnet hat, in tausend Schlachten und an jenem grauen Novembertag vor nunmehr genau 16 Jahren seine Hand schirmend über ihn gehalten hat, er schützte auch am gestrigen Tage unseren Führer! Wenn wir immer in unserem Innersten davon überzeugt waren, daß uns Adolf Hitler gefolgt wurde, weil ihm die Erfüllung einer großen geschichtlichen Aufgabe gestellt und vorbehalten wurde, so sind wir seit dem rachslosen Attentat des gestrigen Tages von dem felsenfesten Bewußtsein erfüllt, daß der Führer niemals von uns gehen wird, ehe er sein Werk vollendet hat. Sein Werk aber ist Deutschlands Einheit, Macht und Größe!

In Ehrfurcht aber neigen wir uns vor den jüngsten Toten der Bewegung. Sie alle hörten soeben noch bei der Gefallenenehrung in Ergriffenheit des Führers Wort, daß keiner von uns wissen könne, ob es ihn nicht auch treffe. Nun fielen auch sie nach einer Stunde der Welbe und nationaler Begeisterung. Sie starben im wahrsten Sinne des Wortes für den Führer! Denn ihm galt dieses Verbrechen! Ihn wollte man morden, weil man Deutschland damit ins Derg zu treffen glaubte. Der Führer aber lebt! Für ihn starben

seine Getreuen. Möge die Welt wissen, daß im deutschen Volke Millionen und Abermillionen nicht zögern würden, ebenso wie die Ermordeten des gestrigen Tages auch ihr Herzblut für den Führer und Deutschland zu geben.

Wer sind die Mörder? Heute wissen wir noch nicht im Einzelnen, wie diese verbrecherische Tat vorbereitet wurde, wie sie möglich war. Eines aber wissen wir, die Anstifter, die Geldgeber, diejenigen, die eines so niederträchtigen verbrechenswürdigem Gedankens fähig sind, das sind dieselben, die schon immer mit Mordmord in der Politik gearbeitet haben: Es sind die Agenten des Secret Service! Hinter ihnen stehen die britischen Kriegshörer und als Öhrenbläser Juda.

Wenn irgend ein Ereignis die Entschlossenheit der deutschen Staatsführung, den unerschütterlichen Siegeswillen des deutschen Volkes, die Treue eines jeden Einzelnen von uns zum Führer steigern konnte, dann war es dieser Mordversuch an Adolf Hitler. Aber England soll uns kennen lernen!

Auf halbem Wege bleiben wir — das ist der Schwur an der Bahre der Toten — nicht stehen. In den Kampf, der nun beginnt, tritt das deutsche Volk nach diesem Ereignis wahrlich wohl vorbereitet ein. Wenn wir bisher noch Rücksicht auf Staatsfeinde genommen haben, so dürfte es klar sein, daß man vom heutigen Tage an mit ihnen so verfahren wird, daß von ihrer Seite Leben und Sicherheit von Nationalsozialisten nicht mehr bedroht werden können. Subjekten, die für englisches Gold zum Verbrechen schreiten, wird man in Zukunft anders als bisher das Handmerk legen. Wenn das Auge auf den Feind gerichtet ist, dann muß der Haken frei sein. England möge sich gefogt sein lassen, daß wir entschlossen sind, nunmehr den Feind nicht aus den Augen zu lassen. Wir wissen nach dieser Tat: „Es geht uns Ganzel!“

### Der Wehrmachtsbericht

Fünf Flugzeuge zum Absturz gebracht

Berlin, 8. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen stellenweise etwas lebhaftere Artillerie- und Spätkruppligkeit. Bei Luftkämpfen über deutschem Hoheitsgebiet wurden am 7. November ein britisches Flugzeug in der Nähe der Wuppermündung, ein französisches Flugzeug bei Döblingen sowie drei weitere feindliche Flugzeuge bei Saarlawen abgeschossen. Innerhalb der ersten sieben Tage des Monats November sind neun feindliche Flugzeuge durch unsere Abwehr zum Absturz gebracht worden, während die eigenen Verluste im gleichen Zeitraum zwei Flugzeuge durch Unschuß betrafen. Drei weitere Flugzeuge werden vermisst.

ten, auf der roten Straße tobten die Gefechte. Am 25. Juli 1923 brach Jakob Grimming er unter den Schlägen der Uebermacht blutend zusammen.

„Der Krieg hat mich nicht gebeugt. Der Frieden mit seinem unermesslichen Unschuß hat mich wieder an die Front gerufen. Und der Schmerz, von Deutschen bekämpft, niedergeschlagen zu werden, band mich an die Bewegung, die alle Deutschen wieder zusammenführen wollte. Am 8. und 9. November des Schicksalsjahres 1923 stand ich mit einer Kompanie entschlossener Kameraden an der Wildbader Brücke...“

1924 1925. Der Führer in Landsberg! Je oersprengten Gruppen hält sich die junge Bewegung aufrecht. Glühende Kämpfer halten den Funken in ihren Händen, warten, Schweinend, lauernd auf einen neuen Tag, gehen sie durch die Not. Die Tat an der Feldherrnhalle war ein Alarmsignal. Die Katastrophe blieb aus. Die Franzosen zogen ab von der Ruhr. Von der Rheinlinie war kaum noch die Rede...“

Morgen würde der Führer wieder da sein, würden die Funken wieder hell, lodernde Flamme werden! Morgen würden die Bataillone wieder marschieren. Morgen würde das Volk seine Besten an die frisch entrollte Fahne rufen. Die Fahne, die die Wartenden an ihrem Herzen bargen.

Beim ersten Reichsparteitag nach der Neugründung der Partei, in Weimar im Jahre 1926, wird zum ersten Male die Blutfahne gezeigt, das Symbol der Feldherrnhalle, der Toten. Neben dem Fahnenträger geht der 44-Jährige Grimming er.

Nicht viel später gibt der Führer das heilige Zeichen ganz in die Hände des alten Kameraden. Und heute, eine lange Spanne schon nach dem Siege, hält er mit derselben Inbrunst das Symbol des gelegneten Opfereignisses hoch in den freien Himmel über Großdeutschland.

Wenn er einmal nicht mehr sein wird, dann soll einer von uns die Fahne weitertragen. Er möchte die guten Hände und das treue Herz des Blutfahnenträgers Jakob Grimming er besitzen.

Robert Roth.





# Der Führer bei seiner Alten Garde

Adolf Hitler rechnet mit seinen Gegnern, vor allem mit England, ab

München, 8. November. Am Vorabend des denkwürdigen Erinnerungstages der nationalsozialistischen Bewegung trat die alte Garde vom 9. November 1923 zum großen Appell an der historischen Stätte, dem Bürgerbräukeller in der Rosenheimer Straße, an. Wie immer in den Jahren des Kampfes und auf dem Wege zur Größe des Reiches war der Führer in dieser Stunde des Gedankens, des Erinnerens und des wagemutigen, zuverlässigen Einsatzes für die Größe Deutschlands zu seinen alten Kämpfern gekommen, um zu ihnen und damit zum ganzen deutschen Volk zu sprechen.

Zu der gleichen Stunde, in der an jenem Abend des 8. November 1923 deutsche Männer sich hier versammelten, um in der Zeit tiefster Not und Demütigung das deutsche Schicksal zu wenden, sind sie wieder vereint. Es sind die alten Kämpfer, die damals nichts befehlen als den heiligen Glauben an das ewige Deutschland, den unerschütterlichen Willen, die Fesseln der Knechtschaft zu sprengen und ihr unermessliches gläubiges Vertrauen zu ihrem Führer Adolf Hitler. Es sind die gleichen Männer, die am Mittag des 9. November mit dem Marsch zur Feldherrnhalle antraten, bei dem 16 Kameraden aus ihren Reihen unter den Schüssen der Reaktion ihr Leben für Deutschland hingaben, und mit ihnen marschieren die Blutzügel aus dem Kampf um die Nacht, die Mörder von Wien 1934, die Toten des Sudetenlandes, die Hingemordeten der deutschen Ostlande und die Toten der jungen Wehrmacht, die wie die Gefallenen des großen Krieges als Bahnbrecher und Wegbereiter für ein neues, freieres und größeres Deutschland freudig ihr Leben einsetzten.

Wir blicken über die Reihen der alten Kampfgefährten des Führers und überdenken nochmals Kampf und Ernste der 16 Jahre, die zwischen dem Deutschland von 1923 und dem Großdeutschen Reich von 1939 liegen. Damals ein Deutschland der Schmach und der Schande, heute ein Reich der Größe und Kraft, der Stärke und Macht. Damals verlacht und verhöhnt von aller Welt, heute gefürchtet von seinen Gegnern, geachtet von seinen Freunden. Damals schuldig und wehrlos, heute ein Panzer aus Stahl und Eisen, unüberwindbar und uneinnehmbar. Damals ein zerstücktes, überdehntes Volk, heute eine entschlossene, oerschworene Gemeinschaft, ein Volk, das von dem Willen befehle ist, mit seinem Führer in eine Zukunft der Ehre und der Freiheit zu gehen.

Das deutsche Volk hat diesen Schwur zur Tat werden lassen. Es ist in dieser Stunde der Bewährung angetreten zum Kampf, den ihm Reicht und Ruhm, Hoff und Ausblick imperialistischer Kriegsheer aufgezwungen haben. Wie ein Mann haben die 80 Millionen Großdeutschen mit diesen alten Kämpfern vom November 1923 hinter ihrem Führer auf Stahl und Eisen tritt der Gegner, wenn er gegen unsere äußere Front anrennt, und wenn er nach der inneren Front zieht, dann trifft er auf jene Kraft, aus der Stahl und Eisen geworden sind, auf die Kraft der Gemeinschaft die vor keiner Entehrung zurückweicht, vor keiner Entlassung und keinem Opfer. Kampf und Opfer waren die

Weser, die die Partei groß und stark gemacht haben. Sie sind auch die Geleise, die heute gelten.

Jahr um Jahr hat sich die alte Garde in den Kampfjahren und nach der Volkwerdung das ganze Deutschland in dieser Stunde um den Führer geschart, hat es aus seinem Munde die Parole für den Kampf um Deutschland vernommen und jene Stürme von Kraft, harter Entschlossenheit und grenzenloser Siegesgewalt in sich aufgenommen, die das deutsche Wunder zur Tat und die erhabenen Worte Erfüllung werden ließen: „Und Ihr habt doch gesiegt!“

## An historischer Stätte

Ringe vor Beginn des Appells sind Saal und Galerien des Bürgerbräukellers bis auf den letzten Platz belegt. Aber immer noch strömen die Alten Kämpfer herbei. Im Gegenlag zu den Vorjahren ist das Braun nicht mehr die beherrschende Farbe. Diesmal ist es überaus hart durchleuchtet von dem Feldgrau der Soldaten und Offiziere des Heeres, dem Dunkelblau der Kriegsmarine und dem Taubengrau der Luftwaffe. Die bunten Durcheinander mit den Braunenden sitzen. Aus den Markierern von 1923 sind die Markierer von 1939 geworden, aus der Jugend wurden Männer, aber der Geist ist der gleiche geblieben.

Sie haben sich viel zu erzählen, denn das Jahr war überaus reich an Ereignissen. Auf ihren Gesichtern aber leuchtet der Stolz über die gemaltigen Leistungen und die frohe Zuversicht auf den hegreichen Ausgang der Bewährung. „Der die Nation jetzt unterworfen ist, laute Heilrufe und frohes Händeklatschen melden jedesmal das Eintreffen einer der bekannten Gestalten der Bewegung.“

Christian Weber eröffnet wie immer den Appell mit einem Gedanken an die für Deutschland Gefallenen, zu deren Ehren sich alles von den Höhen erhoben hat. Dann legt der Gaunmuskulatur wieder mit einem alten Kampflied ein. Anzuweisen ist die Stunde nähergerückt, in der der Führer eintreffen muß. Freierliches Schweigen unterbricht jetzt die Gespräche, alles hat sich erhoben und grüßt die Blutzügel, die das Sterben der 16 Kameraden lag. Obersturnbannführer Gimminger trägt das geheiligte Zeichen auf seinen Ploß hinter dem Rednerpult.

Dann erklingt der Badenweitemarsch, die Männer springen auf. Der Führer ist im Saal. Eine Woge des Jubels schlägt ihm entgegen. Durch ein Spalier erhobener Arme geht der Führer durch die Reihen seiner alten Kampfgefährten zur Saalmitte, wo er unter ihnen seinen Platz nimmt. Christian Weber meldet dem Führer, daß die Alten Kämpfer wieder zum Appell angetreten sind, und aus dem Willkommensgruß, der ihn empfangt, habe er ersehen können, daß ihre Herzen gesprochen hätten. Er dankt dem Führer, daß er wieder zu seinen alten Mitkämpfern gekommen ist.

Und dann begrüßt den Führer erneut ein minutenlanges ohrenbetäubendes Sturm der Liebe und Verehrung, der erst verstummt, als der Führer, der auf dem feidgrauen Rock ebenfalls das Band des Blutordens trägt, auf die Rede erlangt tritt, um zu den Männern vom 9. November und zur ganzen Nation zu sprechen.

## Die Rede des Führers

München, 8. Nov. Die Rede des Führers vor den Alten Kämpfern der Bewegung im Bürgerbräukeller hat folgenden Wortlaut:

Parteigenossen und Parteigenossinnen!  
Meine deutschen Volksgenossen!

Auf wenige Stunden bin ich zu Euch gekommen, um in Eurer Mitte wieder die Erinnerung an einen Tag zu erleben, der für uns, für die Bewegung und somit für das ganze deutsche Volk von größter Bedeutung war.

Es war ein schwerer Entschluß, den ich damals fassen mußte und zur Durchführung brachte. Der scheinbare Fehlschlag ist zur Geburt der großen nationalsozialistischen Freiheitsbewegung geworden, denn in der Folge dieses Fehlschlages kam jener große Prozeß, der es uns ermöglichte, zum erstenmal vor aller Öffentlichkeit für unsere Auffassung, für unsere Ziele und für unseren Entschluß einzutreten, die Verantwortung zu übernehmen und damit große Massen unseres Volkes mit unserem Gedankengut vertraut zu machen.

Wenn in den vier Jahren vom Jahre 1919 bis 1923 die nationalsozialistische Bewegung so emporschwamm konnte, daß es ihr gelang, zum erstenmal immerhin in einem aufstrebenden Ereignis die ganze Nation zu mobilisieren, dann war dies der allgemeinen Lage zuzuschreiben, in der sich Deutschland befand. Eine furchtbare Katastrophe war über unser Volk und unser Land hereingebrochen. Nach einem fast 45-jährigen Frieden hatte man Deutschland damals in einen Krieg getrieben. Es wurde viel über die Kriegsschuld gesprochen. Wir wissen es heute genau — und wußten es damals schon — daß den Reichsregierungen bis zum Jahre 1914 eigentlich nur eine einzige Schuld beigemessen werden kann, nämlich die Schuld, nicht alles getan zu haben, was im Dienste der nationalen Erhaltung getan werden mußte und konnte. Man konnte ihnen weiter die Schuld beimessen, daß sie sich erst in dem für Deutschland ungünstigsten Augenblick in den Krieg treiben ließen.

Denn es war kein Zweifel, daß, wenn Deutschland wirklich den Krieg gewollt hätte, vorher bessere Gelegenheiten dazu vorhanden gewesen wäre. Diejenigen Kräfte, die damals gegen uns standen, haben auch jetzt wieder den Krieg gegen Deutschland angezettelt — mit den gleichen Phrasen und mit den gleichen Lügen. Wir alle — soweit wir damals Soldaten gewesen sind — wissen, daß uns Engländer und Franzosen nicht auf dem Felde niedergezwungen haben. Es hat einer großen Lüge bedurft, um unserem Volke die Waffen zu stehlen. Es gibt heute vielleicht den einen oder den anderen im Auslande, der sich über mein großes Selbstvertrauen wundert. Ich kann dazu nur sagen: Dieses Selbstvertrauen habe ich im Felde gewonnen! In den vier Jahren hatte ich niemals auch nur einen Augenblick lang die Ueberzeugung oder das brüderliche Bewußtsein, daß irgendein Gegner uns überlegen sein könnte. Weder Franzosen noch Engländer hatten

mehr Mut, mehr Tapferkeit und Todesverachtung aufgebracht als der deutsche Soldat!

Was Deutschland damals zum Erliegen brachte, waren die Lügen unserer Gegner. Es waren die Lügen der gleichen Männer, die auch heute wieder lügen, weil sie ja die gleichen alten Kriegsheer sind, denen Deutschland schon im Großen Krieg gegenüberstand. Damals hat Herr Churchill zum Krieg gehetzt, und in Deutschland war eine schwache Regierung. Heute hebt derselbe Herr Churchill wieder zum Krieg, aber in Deutschland ist nun eine andere Regierung! (Die alten Kampfgefährten des Führers jubeln ihm stürmisch zu.) Denn die Regierung von heute lag damals den Engländern im Kampf gegenüber. Sie hat daher nicht mehr Respekt vor ihnen als vor irgend jemand anderem. Sie hat nicht das geringste Gefühl einer Unterlegenheit, sondern im Gegenteil die Ueberzeugung der Ueberlegenheit. Die Lügen waren damals die gleichen wie heute.

Für was ist England damals in den Krieg gezogen?

Man sagte 1914 erstens: Großbritannien kämpft für die Freiheit der kleinen Nationen. (Seiterkeit.) Wir haben dann später gesehen, wie Großbritannien mit der Freiheit dieser kleinen Nationen umgesprungen ist, wie wenig sich seine sogenannten Staatsmänner um die Freiheit dieser kleinen Nationen bekümmerten, wie sie Minoritäten unterdrückten, Völker mißhandelten — so wie sie das ja auch heute tun, wenn es ihren Zwecken dient und in ihr Programm paßt.

Dann sagte man: England kämpft für die Gerechtigkeit!

England hatte allerdings schon 300 Jahre lang für die Gerechtigkeit gekämpft (erneute Seiterkeit) und hat dafür als Lohn vom lieben Gott ungefähr 40 Millionen Quadratkilometer auf dieser Erde bekommen (abermals stürmische Seiterkeit) und außerdem das „Recht“, 480 Millionen Menschen zu beherrschen. So lobt Gott die Völker, die „nur für die Gerechtigkeit“ kämpfen! (Wieder werden die Worte des Führers stürmische Seiterkeit.) Besonders solche Völker, die für die „Selbstbestimmung der anderen“ kämpfen, denn England hat 1914 ja angeblich für dieses Selbstbestimmungsrecht gekämpft. Man erklärte: „Der britische Soldat kämpft nicht für eigene Interessen, sondern für das Selbstbestimmungsrecht aller Völker.“ England hätte nun damals in seinem eigenen britischen Reich das Selbstbestimmungsrecht proklamieren können! Aber das hat man sich wohl erst für den nächsten Krieg aufgespart! (Erneute Seiterkeit.)

Und dann kämpfte England damals für die „Zivilisation“; denn das gibt es nur in England. Nur in den englischen Bergarbeiterdistrikten, in den englischen Glendebieten herrscht Zivilisation, in Whitechapel und in den anderen Quartieren des Massenelends und der sozialen Verkommenheit! (Stürmischer Beifall.)

Und außerdem zog damals England — wie schon von je-

her — für die „Humanität“ in das Feld. Die Humanität hat man zunächst allerdings als Sprengpulver in Granaten geladen. Aber man darf ja auch mit schlechten Waffen kämpfen, wenn man nur für ein edles hohes Ziel streitet. Und das hat England ja immer getan!

Man ging noch einen Schritt weiter und erklärte: Wir Engländer kämpfen überhaupt nicht gegen das deutsche Volk, sondern im Gegenteil, wir lieben das deutsche Volk. (Stürmischer Beifall.) (Wieder werden die Worte des Führers stürmische Seiterkeit.) Wir, Churchill, Chamberlain und so weiter kämpfen nur gegen das das deutsche Volk unterdrückende Regime. Denn wir Engländer haben nur eine Aufgabe: Deutschland von seinem Regime frei und das deutsche Volk dadurch glücklich zu machen. (Wieder geht eine Welle von Seiterkeit durch den Saal.)

Und zu diesem Zweck kämpft der Engländer vor allen dafür, daß das deutsche Volk von den Lasten des Militarismus erlöst wird. Ja, es soll so weit kommen, daß es Waffen überhaupt nicht mehr zu tragen braucht. Wir Engländer wollen es daher ganz und gar von Waffen frei machen. Man erklärte weiter, es sei eine Gemeinheit, wenn man schreibt, daß wir etwas gegen den deutschen Handel haben. Im Gegenteil, wir wollen die Freiheit des Handels. Wir haben nichts gegen die deutsche Handelsflotte, — so sagte damals Herr Churchill. Man erklärte, daß es eine infame Verleumdung sei zu behaupten, daß die Engländer Absichten auf die deutschen Kolonien hätten, ja eine Gemeinheit, so etwas auch nur zu denken; so erklärte man 1914, 1915, 1916 und auch noch 1918.

Man ging noch einen Schritt weiter und sagte, man kämpfe überhaupt gar nicht für einen Sieg, man kämpfe für einen Frieden der Verständigung, für einen Frieden der Versöhnung und vor allem der Gleichberechtigung. Und dieser Frieden sollte es ermöglichen, daß man in der Zukunft überhaupt auf die Rüstungen verzichten könnte. Man kämpfte somit in Wahrheit gegen den Krieg. England kämpfte gegen den Krieg, um ihn auszurufen, nämlich den Krieg der Bekriegten, den Widerstand der Ueberfallenen. (Stürmischer Beifall.) Man erklärte daher, es könne keine Rede davon sein, daß es das Ziel der britischen Kriegspolitik sei, Kriegsschadung herauszuholen. Sondern im Gegenteil, man strebe nach einem Frieden ohne Entschädigung, und dieser Friede sollte durch eine allgemeine Abrüstung und ein alle Völker verbindende Institution gefördert werden. Und das hat der große Sekretär Englands, Wilson, in 14 Punkten zusammengefaßt und dann durch drei weitere ergänzt, in denen uns also versichert wurde, daß wir nichts zu befürchten hätten und keine ungerechte Behandlung zu erwarten brauchen, und daß wir nur im Vertrauen auf England die Waffen niederlegen müßten, um dann in eine wahre Völkergemeinschaft aufgenommen zu werden, in der das Recht bestehen würde, und daß die Kolonien gerecht verteilt werden und alle berechtigten Ansprüche auf Kolonien ihre Beachtung finden würden. Das alles wurde dann im Völkerbund die letzte Weiße faden. Der Krieg würde damit endgültig beseitigt sein, und es sollte somit der ewige Friede kommen.

Es war vom englischen Standpunkt aus begreiflich, daß jemand, der 40 Millionen Quadratkilometer und damit 60 Millionen Menschen mit nur 46 Millionen beherrscht, den Wunsch haben muß, daß jetzt endlich Ruhe herrschen soll, nachdem die Welt dreißig Jahre lang den englischen Eroberungskrieg gehabt habe. (Wieder bricht stürmischer Beifall los.) 300 Jahre lang haben wir Land um Land unterjocht, Volk um Volk niedergeworfen. Jetzt haben wir die Welt, und damit soll jetzt endlich Ruhe sein! Das ist verständlich, und es war begreiflich, daß man nun wirklich im Völkerbund einen Akt der Sterilisierung des nunmehr eingetretenen Zustandes vornehmen wollte.

Es ist allerdings dann alles ganz anders gekommen.

Es tritt nun heute ein englischer Minister auf und sagt mit Tränen in den Augen: Oh wie gerne würden wir mit Deutschland zu einer Verständigung kommen, wenn wir nur Vertrauen haben könnten in das Wort der deutschen Führung.

Genau das gleiche liegt mir auf der Zunge! Wie gern möchten wir mit dem Engländer eine Verständigung herbeiführen, wenn wir nur Vertrauen haben könnten in das Wort seiner Führung! (Die Alte Garde des Führers bricht in minutenlangen stürmischen Beifall aus.) Denn wann ist jemals ein Volk niederrückiger belogen und beschwindelt worden, als in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten das deutsche Volk durch die englischen Staatsmänner!

Wo ist die versprochene Freiheit der Völker geblieben? Wo blieb damit die Gerechtigkeit?

Wo blieb der Friede ohne Sieger und Besiegte?

Wo blieb das Selbstbestimmungsrecht der Völker?

Wo blieb der Verzicht auf Kontributionen?

Wo ist die gerechte Regelung des Kolonialproblems?

(Fortsetzung der Führer-Rede auf Seite 6)

## Pilotensuche und Flaggenwechsel

Außenminister Hull vor der Pressekonferenz

Washington, 2. Nov. (Eig. Funkmeldung.) Außenminister Hull erklärte, in der Pressekonferenz zu Gerüchten über die Frage, wonach amerikanische Flugsicherer Angebote von 4000 Dollar zwecks Ueberführung von Flugzeugen nach England und Frankreich erhalten hätten, er hoffe, daß kein amerikanischer Bürger auch nur daran denke, ein Angebot in die vom Präsidenten festgesetzte Gefahrenzone zu fliegen.

Zur Frage des Flaggenwechsels amerikanischer Handelsdampfer lehnte Hull einen weiteren Kommentar ab, da die Angelegenheit sehr komplex zur Entscheidung vorliege. Er handelt sich um einen Kampf zwischen den nur aus materiellen Gewinn oder um der bedingungslosen Unterdrückung der allerersten interessierten Kreise und der großen Zahl anderer Amerikaner, die, wie Hull, diesen Konflikt als eine unerhörte Mißachtung des soeben feierlich proklamierten Neutralitätsbeschlusses ansehen.



Annäherung und Heuchelei

Lord Halifax spricht im englischen Rundfunk. — Nur Neuauflage alter Phrasen.

Der englische Außenminister Lord Halifax stellte in einer Rundfunkansprache wieder einmal das abgefeimte Spiel eines vor der Bühne der Weltöffentlichkeit von Menschenliebe überfließenden und vor den Prinzipien der Demokratie sich mehr als einmal neubeugenden, aber in Wirklichkeit auf Raubzug ausgehenden politischen Intendantentums zur Schau.

Mit einem in seiner abgrundtiefen Heuchelei nur allzu durchsichtigen Entlastungsmandat begründete Lord Halifax den Krieg gegen das Reich mit den allmählich einschleichend wirkenden Propagandaphrasen von der „brutalen Gewalt, dem Wortbruch, der Bedrückung, der Verfolgung“, die er Deutschland zur Last legte, und der Verteidigung der Freiheit, der Sicherheit und des Rechtes, für die England zu den Waffen gegriffen habe. Er sprach im Tonfall des europäischen Politisten, als er England „als Schiedsrichter unter den Nationen“ bezeichnete, das gegen die Verletzung geheiligter Verträge und die Mißachtung gegebener Verträge kämpfe.

Der übliche Lord, dem aus seiner Amtstätigkeit als Vizekönig in Indien die grausame britische Brutalität und die Blutspuren nicht unbekannt sein dürften, mit denen die Geschichte des Empires bedeckt ist, solette von elementaren Menschenrechten und der Toleranz in den Beziehungen von Mensch zu Mensch. Es machte dem britischen Außenminister keine moralischen Schwierigkeiten, mit einer strapaziösen Heuchelei von der „grausamen Verfolgung von Ideen und Personen durch die ruchlosen Führer in Deutschland“ zu sprechen und im gleichen Atemzug mit der Miene des Biedermannes festzustellen, daß die „Engländer am wenigsten geneigt seien, sich in die Anzeichen anderer Völker einzumischen“.

Wir können es nur als Zeichen eines heruntergekommenen Hochmuten werten, wenn Halifax die Vorlesung als Feigen dafür anrief, daß England „die Macht habe, auch die Torheit zu beweisen, mit der die deutsche Regierung ihrer eigenen Vernichtung entgegengeht“. Mit billigem Hochmut sprach Halifax von Revisionen in einer fortschreitenden, sich ändernden Welt und zeichnete in nebelhaften Umrissen eine „neue Welt“ englischen Musters ab, die auf alle Völker eine besondere „Anziehungskraft“ ausüben dürfte, die unter Versailles und seinen Folgen zwanzig Jahre lang zu leiden hatten.

Man hat es sich längst abgewöhnt, von den Reden der derzeitigen englischen Staatsmänner irgendwelche neuen Offenbarungen zu erwarten. Aber die Rundfunkansprache des englischen Außenministers stellt sozusagen einen Rekord an Kümmerlichkeit dar. Sie enthält auch nicht einen einzigen neuen Gedanken, ebensowenig irgend eine Anregung, sondern wiederholt nur die alten, abgedroschenen Phrasen vom reinen, moralischen England, dem das schuldbeladene, brutale Deutschland gegenübergestellt wird. Diese britische Heuchelei wird nur noch übertrieben von der Annäherung, mit der Lord Halifax die Rolle des Schiedsrichters unter den Nationen für England in Anspruch nimmt. Hier kommt wieder einmal der echt englische Hochmut zum Durchbruch. England „Schiedsrichter unter den Nationen“? Warum, wieso, aufgrund welchen Mandats? Mag sein, daß sich die Briten in früheren Zeiten in dieser Rolle fühlen konnten, damals, als ihre Flotte noch tatsächlich die Weltmeere beherrschte und als sie in der Lage waren, sich in allen Erdteilen mit Feuer und Schwert alle möglichen Völker zu unterjochen — heute sind diese Zeiten längst vorbei! Die Völker denken gar nicht mehr daran, sich diese englischen Ueberheblichkeiten gefallen zu lassen und England als „Schiedsrichter unter den Nationen“ anzuerkennen.

Gerade aber, weil England diese Wandlung nicht begreift, weil es von seinem alten Hochmut nicht loskommt, weil es immer noch meint, überall beschließen und „richten“ zu können, weil es den „hans Dampf in allen Gassen“ spielt, hat es diesen Krieg provoziert, der allerdings bisher höchst unglücklich für England verlaufen ist.

Man vergleiche einmal die Danziger Rede des deutschen Reichsaußenministers von Ribbentrop mit der Rundfunkansprache des Lords Halifax. Dort eine Fülle von Tatsachen, urkundlich und offenkundig belegt, dann eine große Reihe von wirklich konstruktiven Ideen — hier lauter Redensarten, inhaltslose Phrasen, verlogene Heucheleien, mit denen nichts, aber auch gar nichts anzufangen ist. Wo blieb denn die moralische Enttäuschung Englands, als die Polen ihre geradezu wahrhaftig sinnige Politik gegen das Reich begannen? England hat gegen diese Politik nicht nur nicht protestiert — nein, es hat sie selber gewünscht, es hat die Polen direkt aufgereizt dazu. Um sie dann hinterher allerdings im Stich zu lassen. Und wo blieben die Engländer, die Halifax als „Verteidiger von Menschenrechten“ bezeichnete, als es galt, durch Annahme von Mussolinis Vermittlungsvorschlag Europa noch in letzter Stunde vor dem Krieg zu bewahren? Die Engländer, die jetzt die Friedensapostel spielen wollen, waren es, die den Vorschlag Mussolinis zum Scheitern brachten, als Deutschland und sogar Frankreich bereits angenommen hatten.

Rein, es ist wirklich nichts an diesen englischen Redensarten. Moralische Grundsätze sind auch in der Politik sicherlich schön und gut. Man darf sie aber nicht nur in der Theorie vertreten, sondern muß sie auch praktisch betätigen. Wo Theorie und Praxis indes in einem so traffen Widerspruch stehen, wie das in der englischen Politik seit jeher der Fall war, da bleibe man uns mit Moralpredigten gefälligst vom Leib! Sie sind nur Heuchelei, die dadurch nicht glaubhafter wirkt, daß sie mit einem kräftigen Schuß Annäherung und Hochmut durchsetzt ist.

„Geld gegen Arbeit“

„Deutscher Arbeiter, erkenne Dein Schicksal!“

Berlin, 8. Nov. Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley veröffentlicht im „Angriff“ einen Aufsatz „Deutscher Arbeiter, erkenne Dein Schicksal!“ Er geht davon aus, daß die umfassende Sozialarbeit, wie sie die DAF heute bereits zur Selbstverständlichkeit gemacht hat, vor sechs oder sieben Jahren nicht vorhanden war. In der Geschichte der Welt gab es dafür kein Vorbild. Und wenn auch die Erfolge des Nationalsozialismus gewaltig und einmalig seien, so wissen wir alle, daß das bisher Errichtete nur ein Anfang war, weil das deutsche Volk vorordentlichere Aufgaben wie Aufrüstung, Wirtschaftsaufbau, Geländung der Landwirtschaft, Schaffung der politischen Einheit usw. lösen mußte. Der Aufsatz fährt dann u. a. fort:

„Wir stellen fest: Wir waren auf dem besten Wege, die soziale Frage wirklich zu lösen, da tritt uns England in den Weg und gebietet uns Deutschen halt! Das englische Kriegsziel ist nicht Polen oder gar der Schuß der kleinen Staaten. Das alles ist England völlig gleichgültig. Englands Kriegsziel lautet: Wir müssen den Nationalsozialismus vernichten, da Adolf Hitler und seine Bewegung Fortschritt und Entwicklung für Deutschland bedeuten. Deutscher Arbeiter, erkenne Dein Schicksal: Der englische Geldsack will Dich und Deine Arbeit schlagen. Geld gegen Arbeit — so lautet die Parole dieses Krieges.“

Es ist jene international jüdisch verfluchte, überhebliche, schmarotzende, degenerierte Geldparasitokratie vom Schlage Eden und Churchill, die kein Gewissen hat, die nur herrschen will, die sich schmierien läßt und bereit ist, für Geld alles zu tun. Diese Sorte internationaler Verbrecher sind die Feinde aller Völker und sind jederzeit bereit, die Völker, einschließlich des eigenen Volkes, ihrer gemeinen Geldgier und Geldherrschschaft zu opfern. Wie sagte doch jener würdige Vertreter dieser politischen Schieberkaste, der englische Lord Bromfield: Die Feinde Englands sind die Deutschen und die Arbeiter, wir müssen sie hassen und vernichten.

Deutscher Arbeiter, erkenne Dein Schicksal. Du stehst den Kapitalisten im Wege, weil Du durch Arbeit Dein Leben verbessern willst, ja, um überhaupt leben zu können, verbessern mußt Du. Brauchst den Fortschritt, Du mußt Dich entwickeln können, oder Du achst unter. Das ist Dein

Ewige Wache

„Das Jahr 1923 war der Beginn der deutschen Wiederauferstehung, die damals die Schwächlinge nicht begreifen wollten und die selbst heute viele noch nicht verstehen. Ich hatte vor dem Marsch zur Feldherrnhalle vielleicht 70 000 oder 80 000 Anhänger. Ich erhielt nach diesem Marsch zwei Millionen! Allerdings, in den Augen der bürgerlichen Parteien spielte es keine Rolle, sie sahen nur ein blutiges Ende. Sie haben allerdings nicht begriffen, daß das Größte der Geschichte sehr häufig im Blut seinen Anfang nahm. Wir sind jedenfalls unseren Weg gegangen von einer Saalschlacht zur anderen, zu den Kämpfen um die Straße, um die öffentlichen Plätze und endlich um ganze Städte und Länder. So ist die nationalsozialistische Bewegung bis 1923 groß geworden und so haben wir nach dem Jahre 1923 endlich ganz Deutschland erobert!“

Heute nun können wir auf einen großen geschichtlichen Erfolg zurückblicken! Es ist sehr selten einer Generation beschieden, einen so gewaltigen Kampf zu kämpfen und den Erfolg noch zu erleben. Das ist ein besonderer Lohn der Vorsehung für uns alle. Mit dem Blick in diese Vergangenheit wollen wir deshalb heute mehr denn je den Entschluß fassen, von unseren alten Prinzipien und Tugenden nicht zu lassen! Das heißt:

Wir wollen wachsam und aufmerksam sein!

Der Führer am 8. November 1938 vor der Alten Garde der Partei.

Schicksal und damit auch Dein Sozialismus. Mit einem Wort, unser ganzes Leben bedeutet Arbeit, Fortschritt und Entwicklung.

Das ist unser Schicksal! Das will die englische Herrenkaste der überzüchteten Lords und Gentleman, die englische Geldparasitokratie nicht einsehen. Sie kann es in ihrer Verblendung nicht einsehen, daß sie einen Unterschied zwischen einem Bushneger oder einem Zulusaffern und einem deutschen Arbeiter machen soll. Der eine wie der andere ist für diese herrschaftlichen Schieber und Geschäftemacher lediglich eine Zahl, die in ihren Geschäftsbüchern erscheint.

Den deutschen Arbeiter für alle Zeiten für Geldsklaven zu verkaufen, das ist das englische Kriegsziel. Sie haben es im Versaillescher Schandvertrag versucht, und es ist ihnen trotz unserer Niederlage nicht gelungen. Sie versuchen es heute wieder, es wird ihnen erst recht nicht gelingen. Wir wollen leben, das ist unser Recht und unser Sieg.

Mörder hingerichtet

Berlin, 8. November. Am 8. November wurde der am 24. September 1904 in Leipzig geborene Kurt Hanschmann hingerichtet, der vom Schwurgericht in Hannover am 11. August 1939 wegen Mordes zum Tode verurteilt worden war. Hanschmann, ein wegen Totschlages mit Justizhaus verbestrafter Verbrecher, hat am 24. Mai 1939 in Hannover ein junges Mädchen erstochen, weil es seine Annäherungsversuche abgewiesen hatte.

Die deutsche Militärkommission in der Slowakei

Bregburg, 8. Nov. Der Präsident der Slowakischen Republik, Dr. Tiso, empfing den Chef der bisherigen deutschen Militärkommission, Generalleutnant von Barkhausen, in Abschiedsaudienz. Wie das slowakische Pressebüro mitteilt, dankte der Staatspräsident dem Generalleutnant für seine erfolgreiche Arbeit in den vergangenen einjährigen Monaten und versicherte ihm, daß die slowakische Nation seine verantwortungsvolle Tätigkeit mit herzlichster Sympathie entgegengenommen habe. Als Chef der neuen deutschen Heeresmission ist Generalleutnant Otto bereits in Bregburg eingetroffen, während der Beauftragte der deutschen Luftwaffe, Oberst Krueger, bereits seit längerem in der Slowakei keine Tätigkeit aufgenommen hat.

Die Stimme des Blutes

Roman von Marie Schmidtsberg

Kremer betrachtete Lena besorgt und liebevoll. „Wie kommst du dich nur so darüber aufzuregen, Lena? Du brauchst dich gar nicht darum kümmern. Eidschhoff kann die das Kind nicht nehmen, da kannst du ganz ruhig sein.“ „Die Furcht davor ist es ja auch nicht, die mich so quält, sondern —“ Lena holte tief Atem. Die Brust war ihr so eng. Ihr Herz schlug in harten, unregelmäßigen Schlägen. „Er sagt, ich kann es nicht verantworten, wenn ich den Jungen behalte, weil —“

Und nun brach alles aus ihr heraus, was sie in diesen Tagen gelitten hatte. Sie wiederholte fast wörtlich das Gespräch mit Eidschhoff und auch das mit ihrem Jungen. Dann sprach sie von den Gedanken, die sie sich dazu gemacht hatte. Alles in einer sonderbar einseitigen, abweisenden Art, die den Zuhörenden an das Herz griff.

Als sie einmal schweratmend schweig, sagte Kremer: „Nun, darüber, wo das Kind am besten aufgehoben ist, kann man sehr geteilter Meinung sein. Meine ist jedenfalls: Bei der Mutter, die es mit ganzem Herzen liebt, und nicht auf dem Eidschhoff, wo man nur den Erben in ihm sieht.“

Lena hob das zerquälte Gesicht. „Oh, Dank Kremer, das will ich nicht behaupten. Wenn du erlöst hättest, wie er von dem Jungen sprach und nachher, wie er sich nicht von seinem Anblick trennen konnte. Er hat ihn lieb, davon bin ich überzeugt. Aber —“ sie holte wieder tief und schwer Atem — „ach, das ist es ja gerade, ich glaube — glaube beinahe schon selbst, daß dort sein Platz ist, nur ich — ich kann mich nicht losreißen — ich habe ihn zu lieb, — ich — tann — es — nicht —“

Das letzte war nur noch ein Hauch. Lenas Hände fuhren nach dem Herzen, dann sank sie schwer hintenüber. — Es war eine lange und schwere Ohnmacht, aus der sie erst der Arzt erweckte. Wilhelm Bormann war mit seinem

Fahrrade zum Kremerschen Hofe gefahrt und hatte ihn von dort telefonisch herbeigerufen. Der Arzt untersuchte Lena gründlich und beruhigte dann die Angehörigen.

„Das Herz ist nicht ganz in Ordnung. Nichts Schlimmes, aber Ruhe und Schonung sind am Platze. Keine schwere körperliche Anstrengungen und keine Aufregungen. Morgen ist ja Sonntag, da bleibt sie erst mal im Bett.“

Er schrieb ein Rezept und ging dann mit Kremer zusammen fort. Ihm wiederholte er auf sein Befragen noch einmal, was er vorher gesagt hatte.

„Wissen Sie vielleicht, ob irgendeine Aufregung schuld war?“ fragte er. „Davor muß sie sich nämlich besonders hüten.“ „Ach“, sagte Kremer mit sorgenvollem Gesicht, „das ist in diesem Falle leichter gesagt als getan.“

Es lag eine starke Spannung in der Luft auf dem Eidschhoffe. Es war nichts Greifbares — das Leben ging seinen gewohnten Gang — aber trotzdem spürte sie jeder.

Nun war schon wieder eine Woche verfloßen, ohne daß der alte Bauer auf seinen Plan zurückgekommen war. Auch von seinem Besuch bei Kremer und bei Lena Bormann hatte er seinen Angehörigen noch nichts gesagt. Sie wußten aber alle ganz genau, daß er seinen Plan nicht aufgegeben hatte und nur auf neue Wege sann.

Am meisten beunruhigte alle das sprunghafte Verhalten des Alten gegen Hille. Einmal war er von einer auffallenden Freundlichkeit gegen sie, ein andermal beachtete er sie überhaupt nicht, und dann wieder war er plötzlich verkehrend drohend und kalt.

Hille litt sehr darunter. Was bedeutete das alles? Sie hatte dem Vater doch gesagt, daß sie bereit sei, Schwiethardts Kind aufzunehmen. Warum kam er nun nicht wieder darauf zurück? Warum dieses seltsame Benehmen? Sie wurde das Gefühl nicht los, daß sich irgend etwas Einschneidendes vorbereitete. Er sagte ja auch nie mehr wie früher bei jeder Gelegenheit: Wozu? Für wen arbeiten und sorgen wir denn?

Inzwischen hatte die Roggenernte begonnen. Sie würde sehr viel Arbeit machen; denn das Getreide hatte sich gelagert, so daß ihm stellenweise mit der Maschine nicht beizukommen war.

In langer Reihe standen die Wäher, Schwiethardt voran. Und hinter ihnen bückten sich die Binderinnen immer wieder nach den Garben und hatten heiße Gesichter unter den Flatterhüten. Aber wenn auch die Glieder von der erst noch ungewohnten Arbeit schmerzten und der Schweiß in kleinen Bächen vom Körper rann, man war doch guter Dinge. Schwiethardt war ja nicht knauserig. Täglich schickte er jemand zum nächsten Birishaus und ließ Flaschenbier holen. Und bei der letzten Garbe, das hatte man sich schon vorgenommen, wollte man in diesem Jahre besonders tüchtig feiern, denn Karl, der zweite Knecht, war zum letzten Male dabei, weil er im Herbst Soldat wurde. —

Der alte Eidschhoff stand auf dem Rampe und prüfte dort die Schnittreife des Roggens. Seine Gedanken wanderten dabei unwillkürlich Jahre zurück. Da hatte er hier auch so gestanden, und da war Kremer gekommen und hatte ihn darüber aufgeklärt, was auf seinem Hofe vor sich ging. Und dann nahm das Unheil seinen Lauf. Oh, seine verfluchte Kurzsichtigkeit damals!

Hermann Eidschhoff war entschlossen, bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit mit Schwiethardt zu sprechen und seine Trennung von Hille zu fordern. Er hielt den geeigneten Zeitpunkt für gekommen, denn Hille hatte eine Karte von ihren Eltern bekommen, worauf diese ihren Besuch für den nächsten Sonntag ankündigten. Dann konnte man also auch gleich mit den Alten die Sache ins Reine bringen.

Er zweifelte nicht eine Minute daran, daß Lena einwilligen würde und war sich nur nicht klar, ob er selbst zuerst mit ihr sprach oder ob Schwiethardt gleich zu ihr ging. Nun, so weit war man ja auch noch nicht. Zuerst mußte er sich mit Schwiethardt besprechen. Schon einmal hatte er ihm den Vorschlag einer Scheidung gemacht; da hatte er abgelehnt. Das konnte man schließlich verstehen, aber heute lag die Sache anders.

(Fortsetzung folgt.)



# Alles in Ordnung

Stizze von Wolfgang Kempfer

In den Spätnachmittagsstunden eines trübhen, nachkalten Novembertages betrat ein elegantes älteres Paar das in der Hauptstraße von W. gelegene Juwelen-, Gold- und Silberwarengeschäft der Gebrüder Bernegg. Der Herr war eine hohe, schlanke Gestalt mit rasigem Gesicht, weichem Haar und scharfen grauen Augen, die Dame eine üppige, trotz der vollkommen grauen Haare immer noch stattliche Erscheinung.

Mit der gewohnten ruhigen Höflichkeit begrüßte der ältere Bernegg, der mit seinem Bruder im Geschäft war, die ihm ganz fremden Kunden und fragte nach ihrem Begehre.

„Wollen Sie uns Brillantendoutons zur Ansicht vorlegen“, sprach der Herr.

Der Juwelier kam mit einer Verbeugung dem Wünsche nach und breitete, von einem Gehilfen unterstützt, auf der Glasplatte des Verkaufstisches prachtvolle Oerringe aus.

„Bitte, bemühen Sie sich nicht weiter“, wehrte die Dame mit einer sympathischen Stimme ab, als der junge Gehilfe noch weitere Stücke bringen wollte, „die Auswahl ist groß genug.“

Nach langem Suchen und Besprechen mit ihrem Begleiter wählte die Dame ein Paar herrlicher Oerringe zum Preise von zweitausend Franken. Dann kauften sie noch einen Ring für sechshundert Franken, und nun sprach der Herr: „Ich habe natürlich nicht so viel Bargeld bei mir, aber ich werde Ihnen einen Scheck auf die Wische Bank ausstellen. Wenn Sie sich telefonisch dort erkundigen wollen, werden Sie bestätigt erhalten, daß Mr. Josias Johnson aus Boston dort ein Depot besitzt.“

„Wenn Sie gütigst gestatten“, sprach der Juwelier, „es ist dies allerdings mein Geschäftsprinzip.“

„Oder noch besser“, sprach Mr. Johnson in etwas gedrohenem Deutsch, „lassen Sie gleich den Scheck einlösen, wir haben nichts zu versäumen und werden inzwischen hier warten. Ist es weit zur Bank?“

„Keine drei Minuten, gleich um die nächste Straßenecke ist sie, trotzdem möchte ich die Herrschaften nicht so lange bemühen, telefonische Erkundigung genügt mir.“

„Nein, bitte, wir haben Zeit, und so ist die Sache am schnellsten und besten erledigt. Ich hätte das Geld ja mitbringen können, jedoch wir hatten gar nicht im Sinne, hier Schmutz zu kaufen. Ihre schöne Auslage zog uns an.“

„Wie Sie befehlen, meine Herrschaften“, sprach der Juwelier, den der Vorschlag des fremden Herrn sehr sympathisch berührte. „Mein Bruder wird in kurzer Zeit wieder zurück sein. Wollen Sie inzwischen, bitte, Platz nehmen!“

Dieser Einladung kamen der Herr und die Dame nach und ließen sich auf den roten Plüschsessel nieder, die für vornehmere Kunden im Laden standen. Der jüngere Bernegg nahm den Scheck, den Mr. Johnson mit einer Goldfüllfeder ausgefüllt hatte, und entfernte sich.

Während seiner Abwesenheit plauderte das fremde Paar in der liebendwürdigsten Weise mit dem älteren Bernegg, erkundigte sich nach dem Geschäftsgang und fragte, ob auch Schmuckstücke von größerem Wert in seinem Geschäft gekauft würden und ob er solche lagernd habe.

Der Juwelier beantwortete diese Frage mit größter Bereitwilligkeit, nannte mit großem Stolz eine Reihe seiner vornehmsten Kunden, wozu noch reiche Amerikaner kamen, und versicherte, daß sein Lager keine Konkurrenz zu scheuen habe. Wenn es die Herrschaften interessiere, wolle er ihnen einige Prachtstücke zeigen.

Mr. Johnson aber wehrte lachend ab: „Bitte, nein, machen Sie sich keine Mühe. Unser Bedarf ist für heute gedeckt.“

„Bitte, so meinte ich das nicht“, rief der Juwelier, „es macht mir Freude und ist mir eine Ehre, Ihnen die Sachen zu zeigen. Vielleicht haben Sie ein anderes Mal Bedarf und erinnern sich dann meines Dankes.“

Er brachte nach kurzer Zeit eine Reihe von Steinen heran und stellte sie geöffnet vor das Paar, das sich wieder erhoben hatte und zum Verkaufstisch getreten war. Zugleich flammte, da es dämmerig geworden war, das elektrische Licht auf.

Mit einem Ausdruck des Staunens und Entzückens betrachtete die fremde Dame diese wundervollen Sachen. Eine Perlenkette mit herrlichen, großen Perlen, ein Brillantenhalsband und ein Diadem.

Auch Mr. Johnson war überrascht. „Alle Achtung, mein Herr, das sind fürstliche Stücke!“

Besonders die Perlenkette gefiel der Dame, von ihr konnte sie sich nicht trennen, und immer wieder ließ sie die Perlen durch ihre schlanken Finger gleiten.

„Die würde dir gefallen, Claire“, lachte Mr. Johnson. „Ich kann es dir nicht verdenken. Ein wunderbarer Schmuck, aber jedenfalls auch der Preis entsprechend.“ Sein freundlicher Blick traf den Juwelier.

„Sechstausend Franken!“

„Schätze ungefähr so. Die Kette ist den Preis wert, aber es ist viel Geld.“

Die Tür ging, der jüngere Chef kehrte zurück.

„Verzeihen die Herrschaften“, sprach er, „daß ich etwas länger auf mich warten ließ, aber kurz vor Kassenschluß ist immer ein größerer Andrang am Schalter. Es ist alles in schönster Ordnung.“

Nun wandte sich auch der ältere Bernegg wieder an Mr. Johnson: „Verbindlichsten Dank. Vielleicht können Sie sich doch noch entschließen, die Kette auch noch zu kaufen, denn sie scheint Ihrer Frau Gemahlin außerordentlich zu gefallen.“

„Sie haben recht“, rief lebhaft die fremde Dame, „schon lange war ein solches Schmuckstück mein sehnlichster Wunsch. Die Perlen sind herrlich!“

„Gewiß“, meinte Mr. Johnson, „aber sie kosten auch dementsprechend.“

„Es ist sicher viel Geld“, sprach der Juwelier, „jedoch, Sie müssen bedenken, der Wert ist immer da, er kann nie vergehen. Im Gegenteil, es ist sogar eine gute Geldanlage, da die Perlen im Werte auch noch bedeutend steigen können.“

„Dagegen ist nichts einzuwenden“, sprach Mr. Johnson zustimmend. „Nun, Claire, wenn es dir solche Freude macht, werde ich halt müssen. Mein Herr, ich würde Ihnen natürlich nur wieder einen Scheck geben.“

„Bitte schön, genügt vollkommen.“

Mr. Johnson zog sein Scheckbuch zum zweitenmal aus und füllte leidend ein zweites Formular aus. Zögerte noch ein bißchen, als reue ihn der Kauf fast, setzte dann aber mit kräftigem Schwunge seine Unterschrift darunter.

Erreut rief die Dame: „Ach danke dir, Josias, danke dir vielmals. Solch eine wunderbare Kette!“

Der jüngere Bernegg packte das Einlöseschein in Seidenpapier und überreichte es Mr. Johnson. Mit tiefen Verbeugungen begleiteten die beiden Chefs das vornehme Paar zur Tür.

„Wenn ich ein anderes Mal wieder um die Ehre bitten darf?“, sprach der ältere Chef sich verabschiedend.

„Wenn wir wieder Bedarf haben, gernel Guten Abend!“

Der Juwelier barg den wertvollen Scheck in seiner Kasse, denn es war für heute zu spät geworden, ihn nach der Bank zu bringen. Bald nachher raffelten die schweren Rolläden herab, es war Feierabend geworden.

Es kam ein neuer Tag, ein Tag, den die beiden Bernegg in ihrem Leben nie mehr vergaßen. Als nämlich der jüngere Bernegg in

den Vormittagsstunden den Scheck am Schalter der Wische Bank vorlegte, erhielt er nach kurzer Zeit das Papier mit dem Bemerkten zurück, daß Mr. Johnsons Depot nur mehr vierhundert Franken betrage. Noch wollte dem Juwelier kein Gedanke an einen möglichen Betrag kommen, aber als er sich dann näher nach Mr. Johnson erkundigte, ihm jedoch niemand Auskunft geben konnte, kam ihm eine Ahnung von etwas Furchtbarem.

Er rannte zuerst nach Hause und erzählte seinem Bruder die Neuigkeit, dann eilten beide zur Polizei.

Vorerst wurden bei der Bank Erkundigungen eingeholt. Es wurde bestätigt, daß gestern vormittag ein Herr, auf den die Beschreibung paßte und der sich Mr. Josias Johnson aus Boston nannte, dreitausend Franken eingelegt und sich ein Konto eröffnen habe lassen. Wie alle Kontobesitzer habe auch er ein Scheckbuch erhalten. In der Tat hätte dann schon am Abend kurz vor Kassenschluß Herr Bernegg mit Scheck zweitausendsech-

hundert Franken abgehoben. Nun hätten also nur noch vierhundert Franken zur Verfügung. Mehr konnte die Bank nicht aus-

Es begann ein fieberhaftes Suchen, aber das fremde, elegante Paar war spurlos verschwunden. In seinem Hotel der ganzen Stadt war, wie es sich bald herausstellte, ein Herr Johnson mit Frau aus Boston abgefliegen, in seinem Hotel ein Paar, auf das die Beschreibung gepaßt hätte. Und es stellte sich weiter heraus, daß es auch auf keinem Bahnhof gesehen worden war. Der Vorprung — eine lange Nacht lag dazwischen — war überdies sehr groß.

Telephon und Telegraph spielten nach allen Seiten, besonders nach den Hafenstädten, doch es verging eine Woche, es verging ein Monat, Mr. Johnson mit Gemahlin und mit ihnen die kostbare Perlenkette blieben für immer verschwunden.

In den vielen Gannetricks hatte sich ein neuer gefüllt: der Teufel mit den zwei Zähnen.

# Der Ruck nach vorn

Erzählung von Alfred Richter

Beim Bauer Rohlfis wertete Gunter, der Student, als Erntebesitzer. Und wie eine Woche dahingegangen war, sah Gunter plötzlich ein Gesicht im Dorf, an das er dann bei seiner Arbeit nur denken brauchte, und das Herz begann ihm laut zu klopfen. Thilde war es, Erntehilfe wie er; die Studentin Thilde. Gunter erfuhr beizeiten, wer sie war. Doch er zählte zu den Unberedten, und wenn auch die Augen beim stummen Begegnen immer inntiger Zwiesprache bielten, die beiden kamen einander dennoch nicht näher. Gunter, dem Schweiger, wollte die Anrede nicht vom Munde.

Und als er dann so weit war, daß er endlich zu reden sich fest entschlossen hatte, da schaute er vergeblich nach der Geliebten aus. So kopflos machte ihn ihr Verschwinden, daß er nicht einmal nach der Urfräse herumhorchte. Er war eben ein Schweiger, und die machen sich manches Mal das Leben unnützlich schwer.

Thilde aber sah und heulte, heulte wie eine verlassene Magd. Bei der ungewohnten Arbeit und in Gedanken ihrer Verliebtheit nachhängend, hatte sie sich unachtsam am Arm verlegt, so derb, daß ihre Väterin ihr eine Ausblutkraft zuschob, die vordem eine Kratte getan hatte, seitdem vom Dorf, ein bißchen Hüften und Ankniffen.

Zwei Tage danach hieß Bauer Rohlfis auf dem Felde seinem Studenten, die Pferde heimzuführen. Er selber müßte eilig zum Schulzen. Er zögerte. Gern gab er seine Pferde nicht in andere Hände. Das Handpferd war ein Schmeißer und Weiser, überdies waren an den Wagen die Eggen verladen, mit den

Spitzen nach oben. „Fahren Sie vorsichtig und ohne Weitsche!“ warnte Bauer Rohlfis Gunter nicht halb belächelt, halb hochmütig, und lutschte los. Rohlfis sah ihm bangend nach. Die Pferde fielen in Trab. Es ging ganz ordentlich dahin. Aber mit einem Male war der Teufel los. Eine Bremsen hatte das Handpferd gelockt. Es tat einen ruckeligen Satz, legte die Ohren an den Kopf und ging durch. Das Sattelpferd ward mitgerissen. Ueber Stoch und Stein, den Hang hinab ging es, durchs Dorf, an Rohlfis' offenem Hof vorbei. Die Frauen auf der Straße schrien schon von weitem und rissen beiseite, was im Weg stand. Das kannten sie schon, schäumende Häute und einen erleblichen Lenker, der nicht wußte, fuhr er in den Tod oder blief in Sturz und Glend hinein.

Sowie das Dorf durchjagt war, ging es weiter ins freie Feld hinaus, sogleich wieder hügelan. Ein Rad knirschte gegen einen Felsstein. Das Handpferd hürrte, war aber gleich wieder auf den Weinen und erst recht auf Gunter war beim Anprall das Schicksal vergerichtet. In schwankendem Stand legte es sich tief in die Bügel hintenüber. Ziel er empfing ihn die offenen Eggen.

Droben auf der Anhöhe standen in lässiger Krang hochgerichtet ein paar Wasskeine. Baumgürtelten den Kinderpielplatz des Dorfes. Schon drängten sich neugierige Kleine zwischen den Steinen vor. Gunter gebrauchte solche Gewalt, daß beim Handpferd die Reine rissen.

Da erschien droben mit blühenden Lippen eine Frau — Thilde war's in ihrer Verkleidung als Kleinkinderhüterin. Jetzt aber ergoß sie ihren wunden Arm. Eine Stange, da lag, riß sie hoch, brauste mit ihr los und rechte sie den Werbedrüsen entgegen. Das Handpferd erschraf gewaltig, stieg trotzend hoch, teilte aus und blies dann phetend stehen. Und das Sattelpferd, wie immer, ergab sich darin.

Den Studenten Gunter aber verließ es einmal alle Kraft. Thilde sah es ihm an, daß er am toten Punkt war, und eilte auf ihn zu. Gewiß, wenigstens nicht in die Jahre der Eggen sich zu stützen, gab der Matie sich ein lechter Gewalt einen Ruck nach vorn. Er hielt genau der Studentin Thilde in die Arme.

# Der Pflug im Polenland

Von Georg A. Oedemann

Bei Bakanow gibt es nach Jahren Kämpfen die erste wohlgeordnete Ruhe.

Lorenz Düring sitzt bei seinen Pferden. Er wählt schmunzelnd in den Futterfässen. Er sieht ihnen zu. In seinem Runde qualmt die Pfeife. Es ist ein nachdenkliches Räumen, denn Lorenz Düring, der Sohn eines mächtigen Bauern, läßt über brennende Gedächtnis hinweg nach dem Acker, der herrlichlich daht. Da oben auf einer kleinen Anhöhe steht ein verlassener Schältpflug mitten im Aufbruch. Verhohnt von aller Vernichtung, wie ein einsamer Vorposten heiliger Pflichten, so steht das Bauerngerät in der Feile. Der Schältpflug eines mächtigen Geschebens hatte sein Werk zum Stillstand gebracht, und den Bauer Lorenz Düring packt die Sehnsucht nach den beiden harten Holmen. Die Erde, die mit ihm wohl ruhen nach einem fleißigen Sommer.

Nun spannt Lorenz die Braunen vor den Pflug, und sie ziehen das vergessene Geschick durch die angefangene Feile. Die Erde, die nicht feindlich und fordert vom Menschen die Recht; sie will nicht vergessen sein, also pflegt Lorenz bis in den sinkenden Abend hinein. Er brennen nicht die frommen Kartoffelreihen der Delmat. Der Rauch, der über dieses Land zieht, ist lobender Kriegsbrand. Den Lorenz lämmert das jetzt nicht, und beim letzten Tageslicht ist das Stille Erde umgekehrt.

Morgen wird Lorenz Düring mit der Kompanie wieder weiterziehen. Das Schältpflug wird ihm mit seinem flecken Wägelchen zum Abschied grüßen.

# Spiel des Herbstwindes

Von Ernst Handschuch

Gerade hat sich der Morgen von einem grauen, lastenden Nebel befreit, als plötzlich ein grimmer Wind einsetzt. Aus Südwesten jagt er stürmend heran und treibt die dunklen, schweren Wolken einzeln und in Paaren, wie er sie eben sah, vor sich her. Seine Dast und ihre Wüste lassen es kaum zu, daß sie sich regnend öffnen.

Ueber die Ebene braust er heulend und fährt den braven Obstbäumen unerbittlich in das dunkelbraune Laub. Grün, gelb, braun, rot und golden quirlen die Blätter unter seinen Stößen, und manches von ihnen überlistet er zum tolen Spiel über Wiesen und Felder.

Die wenigen Dahlien, die ihre Blüten einer schon milden Sonne bewahren, biegen sich leidvoll unter den kalten Wirbeln, und die fülligen Akeben rüttelt er grauam aus ihren späten Ähren. Die Berge läuft er an und kramt den Wald in schwingenden Strichen; den Wald, der stummend über sein goldgrünes Gewand nachhann.

Die Frauen und Mädchen, die mit blanken Spaten in den Gärten graben, binden ihre Kopftücher fester. Spielt er mit ihren Schürzen und Röcken gar zu lustig, halten sie ein, den Boden umzubrecken, und schütteln mißbilligend den Kopf. Auch den Pferden vor dem Pflug weht er die Wähe in Augen und Stirne, doch sie vertragen sein Spiel mit rührender Geduld. Dafür nimmt er dem vlligenden Landmann das Hü und Holt von dem Wunde weg und führt es weit fort. Den Knall der Weitsche aber zerreißt er an Ort und Stelle. Durch Lären und Fenster bläst er ins Haus. Im Dachboden fängt er sich in heftigem Anprall, so daß die junge Frau erschrickt, die in den alten Schränken nach schwebenden Fernmännern sucht. Zum Kamin tanzt er hinein bis in die Waschküche und bucht das Feuer, das unter dem kupfernen Kessel brennt. So schwindet der Morgen, brechen der Mit-

tag und Nachmittag herein, welche die frische Wäsche auf langen Weinen gesteckt sehen. Wütend kürzt er sich auf das weiche Winnen, bläht es mächtig auf und reißt es knatternd wieder zusammen, flackst derart auch die letzte Rasse aus dem feinen Gewebe. Als die Sonne einmal besorgt nach seinem ausgelassenen Treiben schaut, schiebt er ihr rasch eine Kette schwarzer, regentriebsender Wolken vor das mütterliche Antlitz. Vergewisselt räumt die dangende Wälscherin das Feld.

Verlassen sind Straßen und Gassen. Alle vorüberstreichenden Menschen haben es unter seinem durchdringenden Hauch besonders eilig. Selbst die besten Fremdbinnen tauschen bei ihren Begegnungen nur einen flüchtigen Gruß. Allein ein altes Mütterchen, das vom Friedhof kommt, schreit einem Greis, der kriechend in einer Torfahrt sich zu schaffen macht, mit lauter Stimme die alte Bauernweisheit ins Ohr: „Kalt ist nit kalt, aber windstalt ist kalt!“ Der Weishaarige nicht befriedigt mit dem Kopf, als habe er all die Zeit nur auf diese Worte gewartet. Zögernden Schrittes verschwindet er alsdann im Sol.

Gegen Abend schweigt der Wind für eine Weile. Will er das Geläute der Glocken, welche die Nacht einbringen, nicht tören? Dann aber, als ob auch er den letzten Menschen an Tisch und Herd wüßte, tobt er um so stärker wieder los. Feld, Wald und Wiese sind jetzt sein eigenes Gebiet. Doch auch Stadt und Dorf stürmt er in seinem Uebermut, fährt die Straßen und Gassen entlang und stemmt sich in unbändiger Kraft gegen die gemauerte Welt.

Daß ihn das scheidende Jahr heraufbeschworen, um ihm den ungebrosenen Mut zu zeigen, mit dem es seinem nahen Ende entgegensteht? Ist er ein tosendes Vorbild zu jener anstößenden Ruhe, die nun bald hereinbrechen wird? Ein Vorbild, das die lautlose, verzehrende Wust der Stille und Verknung leichter extragen lassen soll?





# Aus dem Heimatgebiet

## Gedenktage

9. November.

- 1799 Napoleon Bonaparte stürzt das Direktorium und wird Erster Konsul.
- 1818 Der russische Dichter Iwan Turgenjew in Drel geb.
- 1848 Der Politiker Robert Blum in der Brigittenau bei Wien erschossen.
- 1918 Ausrufung der Republik im Deutschen Reich; Abdankung Kaiser Wilhelms II. und sein Uebertritt über die niederländische Grenze.
- 1923 Der Kampf der nationalsozialistischen Verbände wird vor der Feldherrnhalle in München von der Polizei beschossen; 16 Todesopfer.

Sonnenaufgang 7.35 Sonnenuntergang 16.42  
Mondaufgang 5.02 Monduntergang 15.39

## Wir wanken nicht!

Mit Empörung und tiefer Trauer vernahmen wir heute früh die Nachricht von dem Sprengstoffanschlag auf den Bürgerbräuereier in München, dem 6 Tote und über 60 Verletzte zum Opfer fielen. Wir können es nicht glauben, daß ein Deutscher seine Hand zu einem solch ruchlosen Verbrechen blickt, und wenn, dann nur als Werkzeug feindlicher — in diesem Fall englischer — Agenten. Man kann nur hoffen und wünschen, daß die Täter und ihre Hintermänner namhaft gemacht und als Ausgeburt menschlicher Verkommenheit ihrer Strafe zugeführt werden. — In zahlreichen Gruppen standen die Menschen auf den Straßen beisammen und besprachen das furchtbare Ereignis. In die Trauer vermischte sich die Dankbarkeit an die göttliche Vorsehung, daß der Führer dem ihm zugebachten Anschlag entronnen ist. Wir aber wollen in Zukunft noch enger zusammenrücken. Wir wollen uns um ihn scharen auf Weisheit und Verderb. Mitempfinden schrecken uns nicht. Sie werden den Kampfeswillen des deutschen Volkes nicht brechen. Das möge man sich in England merken!

## Abschied des Starenvolkes

Als ob sie sich genau im Kalender auskennen, nehmen alljährlich in diesen Tagen die Stare Abschied von unserer Heimat. Der Star ist einer der letzten Zugvögel, der uns verläßt, und der erst dann die große Reise antritt, wenn sein Futterloch abgedeckt ist. Der Starmah, der in die Verwandtschaft des Krähenvolkes gehört, ist einer der drohlichsten und jätlichsten Vögel, die wir kennen. Viele Gartenbesitzer mögen ihn nicht leiden, auch wenn er noch so froh und schön sein Liedchen schmettert und mit Gewürzchen, Pfeifen und Schnattern etwas Abwechslung in seine Melodien zu bringen sucht. Er geht nämlich gerne ans Obst und an die sonstigen Gartenfrüchte, und mancher Nistbaum wurde von den Starren schon abgeräumt. Aber schade wäre es trotzdem, wenn wir ihn nicht hätten, denn was er an Jäten und sonstigem Ungeziefer orteilt, überwiegt fast ums Dreifache den Schaden, den er anrichtet. Und wenn er noch irgendwo Futter findet, sei es an Röhrläusen oder sonstwo, dann bleibt er auch wohl dort, wo es ihm gerade gefällt.

Die meisten Stare aber suchen sich für die Wintermonate eine andere Heimat. Und vor ihrer Abreise finden sie sich in Nisthöhlen zusammen, halten mit viel Spektakel meist auf hohen Bäumen oder noch lieber auf den Dächern der Hochhäuser, in langen Reihen dicht nebeneinander stehend, ihre letzten Beratungen ab. Und endlich, wenn sie aus allen Richtungen sich einem unzugänglichen Naturgefäß gemäß zusammengekommen haben, dann erhebt sich die oft riesengroße Schar mit frohem Getöse und rauschendem Flügelschlag einer dichten Wolke gleich gegen den grauen Herbsthimmel. Immer kleiner wird die Wolke und endlich ist sie am Horizont verschwunden. Der Starmah hat uns verlassen und wird uns im Frühjahr wieder mit seinem Liede, zu dem er oft mit den Flügeln den Takt schlägt, erfreuen.

**Lengensalb, 9. Nov.** Am 8. Nov. vollendete unser Nistbäuer, Landwirt und Schuhmacher Gottfried König in bester Gesundheit sein 77. Lebensjahr. Trotz des hohen Alters geht er noch täglich seiner gewohnten Arbeit nach und nimmt mit regem Interesse an den Ereignissen unserer Zeit Anteil.

**Lengensalb, 9. Nov.** Vor etwa 14 Tagen wurde der ausgangs der Jahre lebende, frühere Polizeidienst und jetzige Farenhalter Johann Weber im Stall von einem Faren an die Wand gedrückt. Mit schweren inneren Verletzungen wurde der Verunglückte ins Krankenhaus verbracht, wo er nunmehr gestorben ist. Der Verlebte stand viele Jahre als Polizeidienst und Farenhalter im Dienste der Gemeinde und erfreute sich bei der Einwohnerschaft großer Beliebtheit.

**Ettingen, 8. Nov.** Die Eheleute Johannes Dacht, Eisenbahnammann a. D., und Frau Frieda, geb. Hartmann, feiern die Goldene Hochzeit. Der Ehejubililar war 36 Jahre lang bei der Altbahn tätig.

**Ettingen, 8. Nov.** Am Montag abend gegen 6 Uhr stieß Frau Emma Lichtberger auf ihrem Fahrrad in der Rheinstraße mit einem entgegenkommenden Lastkraftwagen zusammen. Sie erlitt dabei schwere Verletzungen und mußte sofort ins Krankenhaus verbracht werden, wo sie wenige Stunden nach der Einlieferung starb. Fünf Kinder verlieren ihre treuergebende Mutter.

**Verdingen, 8. Nov.** Beim Schießen im Wingerz zog sich der Wingererschütze an der rechten Hand ernsthafte Verletzungen zu, so daß er in das Krankenhaus verbracht werden mußte.

**Knittlingen, 8. Nov.** Fräulein Luise Egler konnte am 1. November auf eine 40jährige Tätigkeit als Handarbeitslehrerin zurückblicken. Der stellv. Bürgermeister Wirth, die Lehrerin der Volksschule und die Schullehrer bereiteten der geliebten Jubililarin eine Ehrung.

**Der Opferjonnag** mahnt uns an das Opfer, das unsere Soldaten bringen. Wir wollen ihrer würdig sein!

## No nei hudla?

Vor dem Radentisch steht, fast wie von einem Feldweibel angedrückt, eine Mutter von Frauen in zwei, drei Gliedern. Aber nicht, um jetzt „Eins, zwei, drei...“ durchzusählen. Sondern um einzulaufen. Hinter dem Tisch aber rennen sich zwei Verkäuferinnen die Beine beinahe aus. „Und wer kommt jetzt?“ — Unbefritten ist die Frau Gemütschlag am dransien. Das freut sie natürlich. Und so schnaut sie zuerst einmal befriedigt. „Also i krieg...!“ Dann raschelt sie eifrig in der Einkaufstasche. „Jetzt wartet Se a'mol.“ Nach diesem Zwischenakt knistert in der Tasche erneut Papier. Und schließlich krant sie das farbenfällende Durcheinander ihres ganzen Kartentadens aus. „Jetzt gucket Sie a'mol, was i heut alles krieg!“

Das Fräulein hinter dem Tisch macht zwar ein wenig böse Augen. Aber Dienst am Kunden muß auch sein. Und so fortsetzt sie erst einmal. Dann studiert sie und rechnet. „Noi, Kubla brauch' i heut net. Au da Zucker hol' i erscht morga. Aber da Grieß könntet Se mir geba! Aber bloß a'mol auf drei Märkchen!“ So geht das eine Weile. Die Verkäuferin nagt derweilen an ihrem Bleistift. Die Frauen daneben und dahinter scharen schon bedenklich mit den Wimpern. Aber wenn man Gemütschlag heischt, dann läßt man sich nicht so leicht drausbringen. „Was? Meine Eier hätt' i schon g'holt. Ha, des kann aber net sei! Oder doch? Wartet Se mol...!“ Und jetzt rechnet zur Abwechslung einmal jemand vor dem Radentisch. Bis sich schließlich die Frau Schlagfertig einmischet: „Saget Se, Frau Gemütschlag, isch Ihr Mann net Vuchhalter?“ Die Frage klang harmlos und wurde auch bejaht. „So, no laßt Sie sich doch künftig von dem über ihre Märkchen Buch führen. Denn mir hend soi Zeit, do jedesmol ihren Kassensturz abz'wartea!“

Zusammenfassend: Khabarber-Khabarber-Gemurmel in der Umgebung belohnte diese Worte. „Und bis sich die Frau Gemütschlag vollends V'onna hat, was se eigentlich will“, fuhr die Frau Schlagfertig fort, „geba Sie mir des, wa is auf den Jettel do g'schrieba han!“

## Die Freiwillige Feuerwehr

Die Neuordnung des Feuerlöschwesens ab 24. November.

Nach der neuesten, ab 24. November dieses Jahres gültigen Verordnung ist die Freiwillige Feuerwehr eine technische Hilfspolizeitruppe für Hilfeleistungen bei öffentlichen Notständen aller Art, eine gemeindliche Einrichtung und hat im Auftrage des Ortspolizeiwalters insbesondere die Gefahren abzuwehren, die der Allgemeinheit oder dem einzelnen durch Schadensfeuer drohen, und die Aufgaben zu erfüllen, die ihr zur Durchführung des Luftschutzes gestellt werden. Die Aufstellung der Freiwilligen Feuerwehr ist Aufgabe des Bürgermeisters und erfolgt durch Aufruf an die männlichen Einwohner der Gemeinde zum Eintritt in die Wehr. Die Aufstellung kann nur erfolgen, wenn eine Mindeststärke von 18 Mann erreicht wird. In kleinen Gemeinden darf in Ausnahmefällen die Mindeststärke mit 14 Mann angenommen werden. Wird diese Zahl trotz der Bereitschaft aller geeigneten männlichen Einwohner nicht erreicht, so ist die Gemeinde mit anderen Gemeinden zu einem Feuerlöschverband zusammenzuschließen. In Gemeinden, in denen eine Feuerlöschpolizei besteht, ist neben dieser eine Freiwillige Feuerwehr aufzustellen, wenn die Feuerlöschpolizei im Hinblick auf die örtlichen Verhältnisse

## Die Milch füllt uns die Eierlücke

Nach dem Milch-Eiweiß nun auch das Milch-Eigelb in Stuttgart erfunden

Es ist nun einmal so, daß zu jedem Ei auch ein Huhn gehört, das es gelegt hat. Und wenn man die Zahlen der deutschen Einfuhr studiert, dann stellt es sich sehr klar heraus, daß in den vielen, vielen Küchen und Nahrungsmittelfabriken unseres Reiches um einiges mehr Eier ge- und verbraucht werden, als unsere Hühner legen! Aber — nun, daß hinter diesem Wort sehr viele „Aber“ stehen können, das haben wir in den letzten Jahren oft genug erfahren. Doch die Wissenschaft hat es sich nun einmal vorgenommen, Monopole zu brechen. Wenn es sein muß, auch das des braven Federviehs. Als unser täglicher Jucker mit einem Mal nicht mehr, wie zuvor, aus Rohr, sondern aus Käben hergestellt wurde, schüttelten unsere Vorfahren zuerst einmal den Kopf, bis sie sich daran gewöhnten. Als Pflanzensette und Margarine der Butter auf dem Markt entgegenkamen, da gab es sogar einen richtigen Zweikampf. Und heute fällt es keinem Menschen ein, etwa einem dieser beiden Sette seinen Platz streitig zu machen. Warum — so fragte sich in den letzten Jahren nicht nur ein Nahrungsmittelfabrikant — warum soll es dem Huhn vorbehalten bleiben, uns Eiweiß und Dotter zu liefern?

Wie es in der Wissenschaft immer ist, so war es auch in diesem Fall: hundert Leute haben die Idee, zehn kommen mit ihren Versuchen über die Hälfte des Weges hinaus und nur einer erreicht das Ziel. Vor einigen Jahren überraschte Dr. Kremers die Öffentlichkeit mit der Erfindung des Milch-Eiweißes, das heute unter dem Namen „Milei“ längst seinen Weg im Haushalt, in der Großküche und in der Nahrungsmittelindustrie gemacht hat. In diesen Tagen folgt nun als zweite und ergänzende Erfindung das „Milei-G“, ein Austauschstoff für Eigelb.

Im Jahre 1933 — so erzählt uns Dr. Kremers — hat er schon mit den ersten Versuchen begonnen. Schon damals sah er voraus, daß es eine Umwälzung in der Nahrungsmittelindustrie und zum Teil auch in der Ernährungswirtschaft bringen würde, wenn es ihm gelang, ein Eiweiß und ein Eigelb herzustellen. Zwei Grundstoffe standen in seiner Arbeit dabei sehr bald fest. Erstens: das neue Erzeugnis konnte nur aus Naturstoffen aufgebracht werden. Und zweitens: es war zwecklos, etwa die Verstellung eines künstlichen Hühner-Eiweißes oder Eigelbs zu versuchen. Sondern es konnte sich nur darum handeln, Erzeugnisse zu finden, die in ihren Eigenschaften sich weitgehend dem tierischen Ei näherten und eine ähnliche Zusammenfassung anwiesen.

Die Versuche waren langwierig und nicht immer einfach zu bewältigen. Von Veranlassung von Gaultier Reichardt-

der Ergänzung bedarf. Vorhandene Wehrfeuerwehren müssen außer Betracht bleiben. Die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr dürfen nicht jünger als 17 Jahre und nicht älter als 55 Jahre sein, auch weder der Technischen Nothilfe, noch dem Roten Kreuz, noch einer Wehrfeuerwehr angehören. Juden können nicht der Freiwilligen Feuerwehr angehören. Jüdische Mischlinge können nicht Vorgesetzte sein. Bei der Aufnahme leistet der Feuerwehrmann vor dem Wehrführer in feierlicher Form vor versammelter Wehr auf den Führer den Eid. Der Wehrführer wird vom Ortspolizeiwalter vereidigt. Der Wehrführer ist befugt, Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften des Feuerwehrgesetzes durch Ordnungsstrafen (Warnungen, Verweise, Geldbußen bis zu 20 Mark) zu ahnden.

Der aktive Feuerwehrdienst endet mit der Vollendung des 60. Lebensjahres. Zu diesem Zeitpunkt tritt der Feuerwehrmann (SB.) zur Reserve über. Er ist durch den Ortspolizeiwalter schon früher in die Reserve zu versetzen, wenn ihm infolge eines im Dienst erlittenen Unfalls oder infolge körperlicher Gebrechen der aktive Dienst in der Wehr unmöglich wird. Die Angehörigen der Reserve können, soweit sie zur Dienstleistung noch tauglich sind, durch den Wehrführer zu Dienstverrichtungen und Unterweisungen herangezogen werden, die der Vorbereitung eines Einsatzes in Notzeiten dienen. Die Angehörigen der Reserve tragen keine Uniform. Der Ausschluß aus der Freiwilligen Feuerwehr muß erfolgen, wenn Tadeln vorliegen, die den Verdacht staatsfeindlicher Einstellung rechtfertigen, wegen unehrenhafter Handlungen, bei schwerer Schädigung des Ansehens der Freiwilligen Feuerwehr.

Die Freiwillige Feuerwehr wird von dem Wehrführer geleitet. Im Falle seiner Behinderung geht die Führung auf den nächstangewiesenen Führer der Freiwilligen Feuerwehr über.

Mit Inkrafttreten dieser Verordnung werden die von den Freiwilligen Feuerwehren gebildeten Vereine und Verbände (Kreis-, Provinzial- und Landesfeuerwehverbände sowie der Feuerwehrbeirat) aufgelöst. Das Vermögen der Vereine geht mit allen Rechten und Pflichten ohne Liquidation auf die Gemeinden, das Vermögen der Kreis-, Provinzial- und Landesfeuerwehverbände sowie des Feuerwehrbeirats auf die ihnen entsprechenden Gemeindeverbände, sonst auf die Länder über. Diese haben das Vermögen für Zwecke des Feuerlöschwesens zu verwenden. Von dem Ueberreste des Vermögens der Vereine auf die Gemeinden bleiben die Barmittel ausgeschlossen, die für andere Zwecke als die im Paragraphen 5 Abs. 1 des Gesetzes über das Feuerlöschwesen genannten zu verwenden waren.

## Kaufleute aus den geräumten Gebieten!

Meldet euch bei eurer Berufsorganisation!

Alle selbständigen Kaufleute aus den geräumten Gebieten, die zurzeit an anderen Stellen des Reiches untergebracht sind, werden in ihrem eigenen Interesse aufgefordert, sich bei ihrer Berufsorganisation zu melden, die sich mit ihnen in Verbindung setzen will. Es genügt die Abendung einer Postkarte, die sowohl die Heimatadresse als auch die jetzige Anschrift enthält. Diese Meldung ist für die Rückgeführten aus Baden zu richten an die Wirtschaftskammer Baden, Abteilung Handel, Korkstr. 10, für die Rückgeführten aus der Saar an die Wirtschaftskammer Saarland, Abteilung Handel, Neustadt a. d. Weinstr., Schillerstraße 36, für die Rückgeführten aus dem Rheinland an die Wirtschaftskammer Rheinland, Abteilung Handel, Köln, Unter Söhlchenhaufen 4.

In der Nachricht an die Wirtschaftskammern ist zu vermerken, ob die Betroffenen zum Einzelhandel, zum Großhandel, zum ambulanten Gewerbe usw. und zu welcher Fachgruppe sie gehören. Die Kaufleute werden gebeten, auch Bekannte aufmerksam zu machen.

halter Kurt wurden dann aber die Versuche von der Württembergischen Milchverwertung-AG. gemeinsam mit dem Erfinder Dr. Kremers in die Praxis übertragen. Und seitdem arbeitet Dr. Kremers in der Milchverwertung-AG. in Stuttgart kurzweg „Milchhof“ genannt, an der Vervollkommnung und jetzt an der industriellen Erzeugung. Denn so unbekannt ist dieses „Milei-G“, dieses Milch-Eigelb, keineswegs mehr, wie es vielleicht den Anschein hat. Eine Anzahl Großbetriebe der Nahrungsmittelindustrie, darüber hinaus aber auch Wägereien und Konditoreien verwenden es seit ungefähr einem halben Jahr mit dem besten Erfolg. Außerdem hat es die Versuchsläche der Gausfrauenchaftsleitung wiederum genau so auf Herz und Nieren geprüft, wie feinerget das „Milei“, das Milch-Eiweiß. So vorbereitet kommt es in absehbarer Zeit in den Einzelhandel und ist in kleinen gelben Beuteln für die Hausfrau käuflich.

Jedermann findet es in Ordnung, daß beispielsweise Bana aus den Grundstoffen Kohle und Kalk als synthetischer Gummi hergestellt wird. Aber an Nahrungsmitteln pflegt man hinsichtlich ihres Ursprungs doch andere Ansprüche zu stellen. Aber jedoch einmal die großzügige Maschinenanlage sah, die in der Württ. Milchverwertung-AG. das „Milei-G“ herstellt, wer sah, wie dort durch Mischen, Kondensieren, Trocknen ausschließlich aus entrahmter Milch als Grundstoff ein gelbes und weiches Pulver wird, dessen Verhalten sich zerstreut. Die Grundbestandteile des „Milei-G“ sind Milch-Eiweißstoffe, Milchsäure und selbst das Gelb ist auf einen Naturstoff zurückzuführen. Wer weiß, ob es in unserem vielgerühmten Huhn so sauber zugeht?

Es klingt übertrieben — aber in manchen Dingen übertrifft bekanntlich die Wissenschaft die Natur bereits um eine Nasenlänge. So auch hier. Für die Herstellung von Mauseweisse sollte das Eigelb etwas andere Eigenschaften haben, als in der Küche oder in der Backstube. Aus diesem Grund wurden sogar bereits drei verschiedene Typen von „Milei-G“ entwickelt, von denen jede ihre besondere Stärke hat. Immer aber entspricht ein gehäufertes Eigelb voll dieses Pulvers ungefähr in der Verwendung dem Dotter eines Eies.

Wie weitreichend die Entdeckung ist, geht schon daraus hervor, daß nicht nur in Stuttgart, sondern auch in einer Anzahl anderer milchwirtschaftlich wichtiger Gebiete bereits „Milei-G“ nach dem Verfahren von Dr. Kremers hergestellt wird. Ja selbst in Schweden und in den Vereinigten Staaten, die doch sicherlich über genügend Eier verfügen, hat man sich um eine Hersteller-Lizenz beworben. Für uns aber ist im Augenblick eine Tatsache noch besonders wichtig: die zur Herstellung notwendigen Rohstoffe brauchen nicht erst eingeführt zu werden. Sie sind in Deutschland selbst und in genügender Menge vorhanden.



## Die Rede des Führers

(Fortsetzung der Führer-Rede von Seite 2)

Lieben, daß man nicht die Absicht hätte, uns unerträgliche Lasten aufzubürden?

Wo endlich sind die Versicherungen geblieben, daß wir als Gleichberechtigte in den Schatz dieses sogenannten Völkerbundes aufgenommen würden?

Wo ist die Versicherung geblieben, daß eine allgemeine Abrüstung stattfinden würde?

Lauter Lügen und Wortbrüche!

Man hat uns unsere Kolonien genommen, unseren Handel zerstört. Man hat unsere Handelsflotte geraubt, Millionen Deutsche von uns weggerissen und mißhandelt. Man hat unserem Volk Kontributionen aufgebürdet, die wir nicht in hundert Jahren hätten abtragen können. Man hat uns ins tiefste Elend gestürzt. Aus diesem Elend aber ist die nationalsozialistische Bewegung entstanden.

Man soll heute nicht so tun, als ob man einem Deutschland, das nicht nationalsozialistisch wäre, das goldene Herz öffnen wollte. Das Deutschland, das wir einst kennen lernten, war weiß Gott alles andere als nationalsozialistisch; das war demokratisch, das war weltbürgerlich, das glaubte noch blindlings an die Versicherungen britischer Staatsmänner. Dieses Deutschland hat Vertrauen gehabt, hat sich selbst abgerüstet und sich selbst enteignet. Und es ist erst recht betrogen und betrogen worden! Und aus dieser Not, die darauf kam, ist unsere Bewegung gekommen! (Die alten Kämpfer behaupten die Worte des Führers mit neuem, stürmischem und anhaltendem Beifall.)

Aus dem größten Wortbruch aller Zeiten ist ein Spa gekommen und wurde später das Schandstück von Versailles. Sie wissen es, meine alten Kampfgenossen, wie ich gerade von dieser Stelle aus Ihnen immer und immer wieder diesen Vertrag dargelegt habe Punkt für Punkt. Ueber 440 Artikel, deren jeder einzelne eine Verleumdung und Vergewaltigung einer großen Nation war. Elend und Verzweiflung erfasste damals unser Volk. Dann kamen die Jahre der Inflation, des Raubs aller Lebensmöglichkeiten, die Zeit der großen Ernüchterung. Der ungeheuren Selbstmorde in Deutschland, wie haben in diesem Deutschland in zwei Jahren mehr Selbstmorde gehabt, als Amerikaner im Laufe des Krieges im Westen gefaßt sind. Aus dieser großen Not ist die nationalsozialistische Bewegung entstanden, und sie hat daher auch schwere Entschlüsse fassen müssen vom ersten Tage an.

Und einer dieser Entschlüsse war der Entschluß zur Revolte vom 8. November 1923. Dieser Aufstand ist damals scheinbar mißlungen, allein, aus den Opfern ist doch die Rettung Deutschlands gekommen.

16 Tote! Aber Millionen Lebende sind durch sie ausgerichtet worden. Die nationalsozialistische Bewegung hat damals ihren Siegeszug begonnen.

Seitdem ist nun Deutschland eine Weltmacht geworden — durch unsere Bewegung! Freilich, es war verständlich, daß der alte Feind sich in dem Augenblick wieder regte, in dem wir die Folgen der Niederlage zu überwinden begannen.

Es gibt nun ohne Zweifel zweierlei Engländer. Wir wollen hier nicht ungerecht sein. Es gibt auch in England zahlreiche Menschen, denen dieses ganze heuchlerische Gebaren innerlich nicht behagt und die damit nichts zu tun haben wollen.

Aber, die sind mundtot gemacht oder sie sind selbst hilflos. Für uns ist entscheidend, daß wir diesen Engländer, den wir selber jahrelang suchten, nicht gefunden haben. Sie — meine Parteigenossen — wissen, wie ich mich fast zwei Jahrzehnte lang um die Verständigung mit England bemühte. Welche Beschränkungen haben wir nicht der deutschen Politik auferlegt, um eine Verständigung mit England herbeizuführen! Ebenso ist es mit Frankreich. Was haben wir hier

nicht alles abgeschrieben, auf was haben wir nicht alles verzichtet! Einmal allerdings war selbstverständlich: Einen Lebensverzicht kann keine deutsche Regierung aussprechen! Und vor allem die nationalsozialistische Regierung denkt gar nicht daran, einen solchen Lebensverzicht auszusprechen! (Die alten Kämpfer des Führers jubeln dem Führer mit einer stürmischen Beifallsstimmung zu.)

Im Gegenteil, aus dem Protest gegen den einseitigen Lebensverzicht unserer demokratischen Politiker sind wir ja gekommen. Ich werde das Leben und die Sicherheit des deutschen Volkes und Reiches deshalb unter allen Umständen durchsetzen! (Die brandenden Kundgebungen wiederholen sich.)

Ich habe mir niemals angetraut, in britische oder französische Interessen hineinzureden. Wenn aber heute ein Engländer aufsteht und sagt: „Wir sind verantwortlich für das Schicksal der Völker Mittel- und Osteuropas“, — so kann ich diesen Herren nur antworten: Genau so sind wir dann verantwortlich für das Schicksal der Völker in Palästina, in Arabien, in Ägypten, für das Schicksal der Völker meinetwegen auch in Indien.

Wenn aber ein vierter Engländer sagt: „Unsere Grenze liegt am Rhein“ und der nächste kommt und erklärt: „Unsere Grenze liegt an der Weichsel“, — dann muß ich ihm antworten: „Meine Herren, sehen Sie, daß Sie zurück zur Thematik kommen, sonst werden wir Ihnen nachhelfen“..... (Die Kundgebungen steigern sich zu einer großartigen Ovation brandenden Beifalls für den Führer.)

Das heutige Deutschland ist jedenfalls entschlossen, seine Grenzen sicherzustellen und seinen Lebensraum zu wahren.

Es ist das ein Raum, den auch die Engländer nicht kultiviert haben. Wir sind nirgendwo hingegangen, wo etwa die Engländer schon vor uns eine Kultur hingebraucht hätten. (Fortsetzung der Führer-Rede in morgiger Ausgabe)

### Rundfunkrede Rudolf Hess' fällt aus

Berlin, 8. Nov. Die Reichspressestelle der NSDAP gibt bekannt, daß die für Donnerstag 19.30 Uhr angekündigte Rundfunkrede des Stellvertreters des Führers ausfällt.

### Politisches Allerlei

#### Herzliche Freundschaft zwischen Rußland und Bulgarien

Der Empfang des neuen Botschafters der Sowjetunion, Lawrentiew, durch König Boris III. und die bei diesem Anlaß gehaltenen Reden haben in der bulgarischen Öffentlichkeit und in der Presse größte Beachtung gefunden. Das Regierungsblatt „Wschera i Dneo“ erklärt, daß die Vertiefung der diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und Bulgarien ein glücklicher Umstand sei und das um so mehr, als zwischen den beiden Völkern eine herzliche Freundschaft bestehe. In der heutigen für Europa gefährlichen Zeit verfolge die Politik beider Länder die Aufrechterhaltung des Friedens und der Neutralität. Die Abendzeitung „Slowo“ hebt die gleichen Tatsachen hervor und fügt hinzu, daß die Verflechtung der inneren Staatsordnung beider Länder kein Hindernis für ihr freundschaftliches Verhältnis und ihre Zusammenarbeit sei.

#### Belische Preistreiber in Jugoslawien

Größte Verärgerung herrscht in der jugoslawischen Hauptstadt über das Treiben der eine Art Benzimonopol bildenden angelsächsischen Gesellschaften Shell und Standard Oil, die die Tankstellen nicht mehr beliefern, um so eine weitere Erhöhung des Benzinverkaufspreises zu erzwingen. Man erinnert sich in diesem Zusammenhang, daß vor einigen Tagen auch die von einer britischen Gesellschaft ausgebeuteten Blei- und Zinkwerke in Treptzke den Verkaufspreis für Zink um volle hundert Prozent heraufsetzten, obwohl sich die Erzeugungskosten nicht geändert hatten. Die Preistreiberi erfolgte mit der typischen englischen Begründung, daß der Zinkpreis um diesen Betrag auch in England erhöht wurde.

### Kellerräume lüften!

Aus Kreisen des Reichsnehmersamtes ist auf die Notwendigkeit hingewiesen worden, daß Kellerräume, deren Fenster aus Gründen des Luftschutzes mit Sandfäden usw. verstopft sind, zur Erhaltung der darin gelagerten Lebensmittel (Kartoffeln, Gemüse usw.) regelmäßig und ausreichend gelüftet werden müssen.

### 16,5 Millionen BSB-Abzeichen in Pforzheim hergestellt

NSG. Mit den schönen Abzeichen zur zweiten Reichsfrauentagung, den acht germanischen Dolchen und Schwertern, wurden wir wieder einmal an unsere fleißige und regsame Goldstadt an der Enz erinnert. Mit behenden Fingern, mit Hilfe kunstreicher Maschinen und Werkzeuge wurden dort in den vergangenen Monaten 3 Millionen dieser BSB-Abzeichen hergestellt und an verschiedene Gauen zur Auslieferung gebracht. Damit hat Pforzheim seit dem BSB 1933-34 allein über 16,5 Millionen BSB-Abzeichen liefern dürfen, deren Herstellung im Rahmen der allgemeinen Arbeitsbeschaffung eine erhebliche Rolle spielte und die manchen Volksgenossen und mancher Volksgenossin wieder in Arbeit und Brot brachte.

Ebenso kann über erfolgreiche NSB-Arbeit berichtet werden. Die Zahl der NSB-Kindererziehungsklassen im Kreis Pforzheim wurde um 5 Hilfslindertagesstätten auf 15 vermehrt. So werden durch die NSB gegenwärtig über 650 Kinder betreut. Die neuen Hilfslindertagesstätten sind ausschließlich in Pforzheim u. a. in den Ortsgruppen Hadel und Au, Pforzheim, das schon immer durch seine viele Frauenarbeit bekannt ist, und durch die neuen Einrichtungen stark entlastet. Bei den Schaffenden finden die neuen Ländertagesstätten außerordentliche Anerkennung. In dem NSB-Säuglingsstippe zählen wir gegenwärtig 63 Kinder, in der Arabestube der NSB 14. In den Kindererziehungsklassen in Pforzheim-Bröhlingen und in der Dörlischen 44 gibt es Tageserziehung nach einer abwechslungsreichen Spielfolge gegen einen ganz geringen Elternbeitrag.

Der Neubau eines NSB-Kindererziehungsklassen in Riefen, Nr. Pforzheim, ist ebenfalls weitergekommen. Der Rohbau ist fertig. Jetzt geht es an die Inneneinrichtung. Nach seiner Fertigstellung wird der Gau Baden ein gutes Beispiel eines vorbildlichen NSB-Kindererziehungsklassen mehr besitzen. Anzuregen ist die vorbildliche Opferbereitschaft der gesamten Bevölkerung des Kreises.

### Nachrichten vom Standesamt Wirsfeld in der Zeit vom 1. bis 31. Oktober 1939

#### Geburten:

10. Heinrich, S. des Heinrich Schüller, Gipsers, und der Frida, geb. Dürr;
17. 10. Wechtelbe, T. des Johannes Kästle, Bauunternehmer, und der Frida, geb. Schmid;
21. 10. Heinz Theo, S. des Theodor Wegelmann, Jassler, und der Hedwig, geb. Almenbinger;
28. 10. Heidi Liesel, T. des Viktor Janth, Schreiners, und der Luise, geb. Red.

#### Eheschließungen:

7. 10. Karl Albert Fuchs, Elektromonteur, mit Lore Anna, geb. Müller;
11. 10. Adolf Emil Wolfinger, Wagner, mit Elfriede, geb. Stanger;
20. 10. Max Arnold Bacher, Tapezier und Polsterer, mit Frida Agnes, geb. Engelhofer;
21. 10. Friedrich Fuchs, Postbetriebsarbeiter, mit Germin, geb. Kieß;
26. 10. Gustav Heinrich Frey, Wachtmeister, mit Martha Rosine, geb. Rieger.

#### Sterbefälle:

7. 10. Johann Philipp Reuster, Goldarbeiter, 83 Jahre alt;
13. 10. Karl Eugen Fix, Goldarbeiter, 67 Jahre alt.

### Zuteilung von Schokolade-Erzeugnissen

I. Jeder Verbraucher kann bis 19. November 1939

- 100 Gramm Tafelschokolade oder
- 125 Gramm Pralinen und dergleichen,
- 125 Gramm Gebäck aller Art

#### beziehen.

II. Die Abgabe dieser Waren erfolgt gegen Abstempelung des Stammschnitts der Nährmittelskarte. Auf ihm vermerkt der Verbraucher außerdem, was der Verbraucher gekauft hat.

III. Zuckerwaren dürfen wie bisher in kleinen Mengen an Verbraucher abgegeben werden.

Calw, den 8. November 1939.

Der Landrat.

### Stadtpflege Neuenbürg.

Von den früheren

### Bürgergrundstücken

in den oberen und unteren Junkeräckern sowie im Siegelrain werden von Martini 1939 an auf weitere 6 Jahre

die Abschnitte Nr. 1, 12, 14, 16, 20, 21, 29, 30, 35, 36,

42 und 45 in den oberen Junkeräckern

Nr. 6, 7, 11, 13, 14, 16, 19, 23, 24, 26, 27

in den unteren Junkeräckern und

Nr. 3, 5, 6, 12, 14, 16, 19, 21, 30 und 37

im Siegelrain

am Montag, den 13. Nov. 1939, nachmittags 1/2 6 Uhr auf dem Rathaus neu verpachtet. Es kommen nur Pächter in Betracht, die die Grundstücke ordnungsmäßig bebauen.

Anschließend werden aus dem Stadtwald District I Abt. 3, 8, 14 (Rißgebene)

### 15 Lose Schlagraum

verkauft.

Stadtpfleger Alaber.

### Stadt Wildbad.

Einzug der am 10. November 1939 fälligen

### Bermögenssteuer

und Kathol. Kirchensteuer am Freitag den 10. November im Rathausaal.

Der Bürgermeister.

### Wildbad.

Suche zum baldigen Eintritt anständiges, fleißiges

### Mädchen

für den Haushalt. Dasselbe sollte etwas Kenntnisse im Bedienen haben.

Hotel „Gold. Stern“.

### Rüchennädchen

das gleichzeitig etwas Tadeln lernen kann, findet sofort Stellung im

Hotel Post, Wildbad.

Angebote mit Zeugnisabschriften und Lichtbild erbeten.

Firmenstempel

C. Meck'scher Buchverkauf.

### Verdunkelungs-Gehheimnisse im Schaufenster

Nach Einbruch der Dunkelheit beginnt es seit einiger Zeit in den Schaufenstern unserer Geschäfte zu rumoren. Da schneiden Stoffballen Grimassen, verprügeln sich Herronanzen, weinen Puppen, schrillen Radioapparate. Sie alle waren ja daran gewöhnt, allabendlich im Lichterglanz zu strahlen. Und nun auf einmal ist es Abend für Abend dunkel um sie und kein freundliches, beglühendes Menschenauge strahlt sie mehr an. Und sie sind doch so eitel und möchten angestaunt und dann gekauft werden, um herauszukommen aus dem Schaufenster-Gefängnis und hinein ins brausende, nützliche Leben. Jetzt können sie im Lichterschein nicht mehr glänzen und können nicht mehr zu den Vorübergehenden sprechen. So würden sie jetzt, wenn sie eine Stimme hätten, ihren Herren ununterbrochen bitten, doch in der Zeitung etwas für sie zu tun. Jetzt bei der Schaufensterverdunkelung ist ja für jeden Fortschritt des Geschäftes die Zeitungs-Anzeige wichtiger denn je.

Spollenhaus, 8. November 1939.

### Danksagung.

Für die Beweise aufrichtiger Teilnahme, die wir beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen

### Karl Härter

erfahren durften, danken wir herzlich. Besonderen Dank für die trostreichen Worte des Herrn Geistlichen von Enzklösterle, für die ehrenden Nachrufe seitens des Forstamts Wildbads, seinen Arbeitskameraden, dem Gesangverein und Schulkameraden, für das zahlreiche Geleite zu seiner letzten Ruhestätte und für die Kranzspenden.

Die trauernden Hinterbliebenen.



### Biederkrantz

W. Wildbad

z. B.

Morgen Freitag 20.11

Uhr ist

Singstunde

im Lokal zur „Sonne“. Freitags

abend ist keine Singstunde.

Der Vorstand.

### Kleines Haus

oder Bauplatz, auch

Garten, hier, evtl. auch

in der Umgebung gesucht.

Angebote erbeten unter Nr. 745 an

die „Enztaler“-Geschäftsstelle.

Das Heimatblatt sollte in

keinem Hanse fehlen!

„Es geht eben nichts über einen schönen Briefbogen“

Ein Briefblatt, das sauber gestaltet

und gedruckt ist, ist und bleibt eine

Empfehlung für die eigene Firma.

So ist es mit jeder sauberen Druck-

sache. Man beachtet gute Druck-

sachen doch ganz anders. Darum

lietern wir auch nur Qualitätsdruck.

C. Meck'sche Buchdruckerei

Neuenbürg • Telefon 404

